

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

Grußwort des Schriftleiters	S. 3
<i>Matthias Linderkamp</i> Wortverkündigung zu Titus 2,11–14 Alle Jahre wieder? Warum nach der Geburt Jesu nicht alles beim Alten bleiben kann	S. 8
<i>Victor E. d'Assonville</i> Die Reformation, die Deutschen und Johannes Calvin (4) Gemeinsamkeiten und Unterschiede	S. 15
<i>Ludwig Rühle</i> Im Osten nichts Neues? – Das einzigartige Geschehen der Weihnachtszeit	S. 19
<i>Jürgen-Burkhard Klautke</i> Der Gerechte wird aus Glauben leben (4) – Habakuk 3,1–19	S. 22
<i>Thomas Tanetschek</i> Was die Propheten verkündeten und erforschten	S. 34
Berichte aus den Bekennenden Gemeinden	S. 37
Das empfehlen wir Ihnen zu lesen	S. 39
<i>Wolfgang Nestvogel</i> Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie	S. 40
<i>Victor E. d'Assonville</i> Der wahre Trost – Zusammenfassung der Predigt zur Semestereröffnung der ART	S. 44

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Marion Kamm, Hainstraße 117, D - 35216 Biedenkopf

Telefon: +49 (0)64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 1 00 14 83

E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung:

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D-35633 Lahnau

Telefon: +49 (0)6441 96 26 11

E-Mail: klautke@aol.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe:

d'Assonville, Dr. Victor E.

Deppe, Hans Werner

Klautke, Dr. Jürgen-Burkhard

Linderkamp, Matthias

Nestvogel, Wolfgang

Rühle, Ludwig

Schuster, Raphael

Tanetschek, Thomas

Wehrenberg, Jörg

Die Herausgabe der Zeitschrift wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen der BEKENNENDEN KIRCHE gewährleisten zu können, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf eines der folgenden Konten:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Deutschland: Volksbank Mittelhessen eG

Konto-Nr. 637 505, BLZ 513 900 00

BIC-Code: VBMHDE5F

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

Schweiz: Raiffeisenbank, CH-Schaffhausen

Konto-Nr.: 84532.69

Bankclearing: 81344

SWIFT-Code: RAIFCH 22

IBAN: CH36 8134 4000 0084 53269

Postscheckkonto der Schweizer Bank: 82/220/7

Druck: Brockhaus Druck, Dillenburg

Grußwort des Schriftleiters

„Es begab sich in jenen Tagen, dass ein Befehl von dem Kaiser Augustus ausging, dass der ganze Erdkreis sich erfassen lassen sollte.“
Lukas 2,1

Mit diesem Wort, mit dem der Lukasbericht über die Geburt Jesu beginnt, grüße ich Sie herzlich.

Zweifellos gehört dieser Vers zu den bekanntesten der Heiligen Schrift. Auf den ersten Blick kommt er uns recht sachlich vor. Deswegen lesen wir schnell über ihn hinweg, zumal wir wissen: Gleich hören wir vom Stall in Bethlehem, der Krippe und dann von den Hirten und Engeln.

Über diesen ersten Vers machen wir uns nicht viel Gedanken. Dass er so sachlich ist, macht ihn nicht gerade attraktiv, sicher nicht zur Weihnachtszeit. Denn gleichgültig ob wir jung oder alt sind: Worte wie „Weihnachten“ oder „Heiliger Abend“ verbinden viele von uns noch immer mit Poesie, Kinderzeit und Familie. Ganz bestimmte Erinnerungen oder Erwartungen treten vor unser geistiges Auge. Erinnerungen meistens dann, wenn wir älter geworden sind, Erwartungen, wenn wir jung sind. Wie auch immer: Die vor uns liegenden Tage haben den Charakter des Außergewöhnlichen. Folglich übergehen wir schnell eine Zeitangabe. – Oder haben wir da etwas übersehen?

Der Zeitpunkt der Geburt Christi

Die Frage, in welchem Jahr Jesus geboren wurde, hat bekanntlich viele Theologen und Historiker beschäftigt. Eine schier unübersehbare Fülle von Büchern und Artikeln wurde zu dieser Thematik

abgefasst. Vermutlich, so werden wir unterrichtet, war das Geburtsjahr unseres Herrn und Heilandes nicht das Jahr Null. Nicht wenige Historiker meinen sogar herausgefunden zu haben, dass es ein

Jahr Null gar nicht gegeben habe. Sie unterrichten uns, dass Jesus wahrscheinlich im Jahr 4 oder im Jahr 7 vor unserer Zeitrechnung geboren wurde. Obwohl die für die jeweiligen Termine vorgebrachten Argumente interessant sind, wollen wir sie hier nicht berücksichtigen, sondern stattdessen darauf achten, wie das Wort Gottes selbst die Geburt unseres Herrn datiert.

„*Es begab sich in jenen Tagen...*“. Worauf verweisen die Worte „*in jenen Tagen*“? Nach der uns vertrauten Lutherübersetzung (*Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot ausging...*) könnte man meinen, die Zeitangabe beziehe sich auf den Steuererlass, zumal darüber im Folgenden gesprochen wird. Aber genau dann haben wir diese Zeitangabe nicht richtig verstanden. Die drei Worte, blicken nicht auf den Erlass Roms, sondern „*in jenen Tagen*“ bezieht sich auf das, was vor diesem Vers geschrieben steht, also auf Ereignisse, die in Kapitel 1 berichtet werden. Zuletzt wurden uns dort der Lobgesang



der Maria (Luk. 1,46–56) und die Weissagung des Zacharias (Luk. 1,67–79) mitgeteilt.

Wenn wir also den Vers umschreiben wollen, können wir sagen: „Es begab sich *in jenen Tagen*, als eine Jungfrau sang, dass Gott mit seinem Arm Mächtiges tut und dass er Gewaltige von ihren Thronen stößt, und *in jenen Tagen* als ein alter Mann weissagte, dass Gott uns Errettung von unseren Feinden gebe, dass er uns aus der Hand aller, die uns hassen, befreien werde, dass endlich die Mächtigen gestürzt und beseitigt werden“.

Damit wird die Dramatik dieser Aussage deutlich. Eigentlich erwartet man nun die Erfüllung. Aber genau so lesen wir es nicht. Vielmehr geschah „*in jenen Tagen*“ das genaue Gegenteil, von dem, was da gesungen und geweissagt wurde: Ein Dekret wurde erlassen. Lukas nennt es sogar ein „Dogma“. Dieser Erlass schien allen gerade vernommenen Jubel und die gerade gehörte Prophetie zu verhöhnen. Denn in dieser Zeit trat noch jemand anders auf:

Augustus

Eigentlich hieß der Mann „Octavian“. Er war der adoptierte Sohn von Julius Caesar. Aber Lukas nennt ihn nicht mit seinem Eigennamen, sondern er stellt ihn mit seinem Titel vor: Augustus. „Augustus“ heißt auf deutsch: der Erhabene, der Erlauchte, der Gottgleiche.

Als im Haus des Zacharias Freude über die Geburt des kleinen Johannes aufbrach, da ergriff der „Erlauchte“ das Wort, er, dessen Legionen im Gleichschritt durch Judäa marschierten und dessen Statthalter eifrig Vorbereitungen

für die Umsetzung des Steuerdekrets traf.

Erstirbt da nicht jeder Jubelgesang? Wird da nicht alle Freude erstickt? Muss nicht gerade dieser Erlass alle, die eben gerade noch gesungen haben, verwirren? Anstatt des Sturzes der in ihren Gedanken Hochmütigen, anstatt der Könige, von denen es doch hieß, dass sie entmachtet werden sollten, erlässt der „Erhabene“ ein Dekret, und von Gibraltar bis zum Euphrat, von der Nordseeküste bis in die Wüsten der Sahara gehorchen alle.

Octavian hatte in den vergangenen Jahren geschickt taktiert und alle Rivalen ausgeschaltet. Sein Thron schien fester zu stehen als jemals zuvor. Das Römische Reich hatte eine Zeit von mehr als hundert Jahren Bürgerkrieg hinter sich. Nun konnten zum ersten Mal die Türen des Tempels des Kriegsgottes Janus geschlossen werden. Das hieß: Nirgendwo tobte Krieg. Das lang ersehnte Friedensreich schien zum Greifen nahe. Nach außen mussten zwar noch die Grenzen gesichert werden, an einigen Stellen, wie etwa in Germanien auch noch „begradigt“ werden, aber Kaiser Octavian packte diese Aufgabe entschlossen an. Es gab auch keinen Grund, unsicher aufzutreten. Die Menschenmassen waren auf seiner Seite. Sie wünschten sich nichts sehnlicher als endlich, endlich Frieden. Die Herzen flogen ihm zu.

Als Augustus einige Jahre zuvor eine Reise in den Osten seines Reiches unternahm, da wurde er bejubelt als „Friedensbringer“, „Retter“, „Heilsbringer“, „Weltenheiland“. Sein Kommen feierten die ihm zujubelnden Massen als „Paru-

sie“ und „Epiphanie“. Seinen Geburtstag besangen sie als „gute Nachricht“, als „Evangelium.“ Hatte nicht der römische Dichter Vergil Recht, wenn er das lang ersehnte *Goldene Zeitalter* nunmehr in Erscheinung treten sah?

Der Kaiser war sich seiner Stellung bewusst. Er kannte die Erwartungen, die an ihn herangetragen wurden und ihm war auch seine Macht bewusst: Falls sich ihm jemand in den Weg zu stellen wagte, verfügte er über die Mittel, seinen Willen durchzusetzen. Die Legionen standen hinter ihm. Und ... sein Wort galt. Erlasse aus Rom hatten Geltungskraft.

Natürlich kosten Aufbau und die Absicherung eines Friedensreiches Geld. Genau dafür aber gibt es Steuern: Alle Bewohner sollten nach ihrem Vermögen bewertet („geschätzt“) werden. Regionale Erfassungsbemühungen hatte es bereits vorher gegeben. Aber jetzt war der Zeitpunkt gekommen, dass der „ganze Erdkreis“ erfasst werden sollte. Auf diese Weise konnten alle Völker gleichgeschaltet werden. Für niemanden mehr gab es Sonderbehandlungen! Keine Privilegien mehr! Aber auch keine Diskriminierung! Rom hatte verstanden: Voraussetzung, um unter Menschen eine Friedensordnung durchzusetzen, ist deren Gleichbehandlung. Jeder darf jetzt Steuern zahlen! Folglich wurde auch Israel, also das Volk, mit dem Gott einen Bund geschlossen hatte, auf eine Stufe mit den anderen Völkern gestellt und wurde ebenfalls zur Kasse gebeten.

Angesichts dieser weltpolitischen Konstellation schien das, was *in jenen Tagen* ein junges Mädchen und ein alter Mann triumphierend besangen, unsinnig. So schien es.

Wenn Weltgeschichte auf Heilsgeschehen trifft

Wir wissen heute, wie die Geschichte weiter verlief. Einige Jahrhunderte nach dem Tod des römischen Kaisers führte man eine neue Zeitrechnung ein. Diese Zeitrechnung orientierte sich nicht an denjenigen, die in Rom jeweils ihre Macht ausübten, sondern sie wurde bezogen auf die Geburt Jesu Christi.

Aber zur Zeit des Augustus war Derartiges jenseits alles menschlichen Denk- und Vorstellbaren.

Und doch ist es genau das, was uns der Geist Gottes bereits in diesem Vers aus Lukas 2 klarmachen will. Es heißt hier nämlich nicht: Es begab sich in den Tagen, als Kaiser Augustus ein Dekret erließ, dass Maria und Zacharias lobsangen und weissagten, sondern das Wort Gottes formuliert es genau anders herum: „*Es geschah in jenen Tagen*“ – das heißt: in den Tagen, als Maria und Zacharias Gott laut lobten – „*dass ein Befehl ausging*“ von (... wie wurde er doch seinerzeit genannt ...) „*Augustus*“.

Bereits dieser erste Vers der „Weihnachtsgeschichte“ zeigt damit die gewaltige Spannung auf: Wenn Weltgeschichte, also das, was wir in unseren Geschichtsbüchern lesen, auf die Heilsgeschichte Gottes trifft, dann bildet sie lediglich die Kulisse. Die Geburt Jesu wird nicht nach dem Steuererlass eines römischen Kaisers datiert, sondern nach dem, was „*in jenen Tagen*“ viel Wichtigeres geschah: eine Jungfrau sang und ein alter Mann weissagte: „*In jenen Tagen*“, als das passierte, ach ja, da passierte noch etwas anderes: Einer, der „*Erhabener*“ genannt wurde, erließ einen Steuererlass.

Wenn wir weiterlesen, wird die Sache noch brisanter: Dieser Steuererlass des „Erhabenen“ bildete nämlich nicht nur die Staffage für das Heilsgeschehen, sondern das Dekret wird der Grund, warum Joseph mit seiner hochschwangeren Verlobten nicht in Nazareth blieb, sondern nach Bethlehem aufbrechen musste. Das wird gleich in den folgenden Versen berichtet. Während der „Erhabene“ durch seinen Steuererlass meinte, seine Macht über die ganze damals bewohnte Welt zu demonstrieren und er so im Begriff stand, eine neue Welt- und Friedensordnung aufzurichten, sorgte er in Wahrheit nur dafür, dass sich das Wort Gottes bis ins Kleinste erfüllt. Denn bereits Jahrhunderte vorher hatte der Prophet Micha prophezeit: „Du Bethlehem aus dir wird mir der kommen, dessen Hervorgehen von Anfang, von den Tagen der Ewigkeit her gewesen ist“ (Mi. 5,1).

Begreifen wir, wer die Macht in den Händen hat? Egal ob die Großen wie damals in Rom saßen oder heute in Washington, Moskau, Peking, Brüssel, Berlin, New York oder sonstwo auf Wirtschaftskonferenzen tagen oder in Bilderberg-Konferenzen Pläne schmieden: Es ist Gott, der Herr, der alles Geschehen lenkt und dem Reich Gottes dienstbar macht. Mehr noch: Gerade die Machtdemonstrationen der Mächtigen dieser Welt, die das Reich Gottes auf den ersten Blick in Ausweglosigkeit zu stürzen scheinen, nutzt Gott für seinen Triumph.

Als Lukas in seinem zweiten von ihm verfassten Buch, der Apostelgeschichte, zum Ende kommt, berichtet er von der Ankunft des Paulus in Rom. Der

Apostel kam damals in die Hauptstadt auf Staatskosten, als Gefangener. Aber bezeichnenderweise endet die Apostelgeschichte mit dem Satz: „Er [Paulus] predigte das Reich Gottes und lehrte von dem Herrn Jesus Christus mit aller Freimütigkeit, ungehindert“ (Apg. 28.31). Haben wir recht gelesen? Das letzte Wort lautet „ungehindert“.

Gott kann durch weltliche Erlasse oder antichristliche Mächte nicht behindert werden, auch wenn auf den ersten Blick Dekrete von bedeutsamen Herren einen entgegengesetzten Eindruck vermitteln. Im Licht Gottes erfassen wir, dass nicht diejenigen die Weltgeschichte bestimmen, die als „Erhabene“ oder als „Gottgleiche“ auftreten. Vielmehr triumphiert Gott der Allmächtige.

Das gibt Trost und den Glaubensblick, der uns dahin führen kann, was uns eine Jungfrau und ein alter Mann vorgemacht haben: in den Jubel und in das Jauchzen über das Heilswerk Gottes einzustimmen.

Allgemeines zur BEKENNENDEN KIRCHE

Wir blicken auf das zurückliegende Jahr mit großem Dank. Es kamen immer ausreichend Artikel herein, die Arbeit an unserer Zeitschrift konnte bewältigt werden und trotz Bankenkrise erhielten wir, so sieht es jedenfalls im Augenblick aus, immer ausreichend finanzielle Unterstützung.

Es gibt aber noch einen Grund, Gott zu danken: Es ist in diesen Wochen genau 10 Jahre her, dass die erste Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE versandt wurde. Viele Zuschriften und auch Telefonate ermutigen uns, nach vorne zu blicken und weiterzumachen. Darum bitte ich

Sie: Bitte empfehlen Sie die BEKENNENDE KIRCHE weiter. Sehr gerne können Sie in der Geschäftsstelle weitere Exemplare unserer Zeitschrift anfordern, um sie in ihrem Bekannten- oder Freundeskreis weiterzugeben.

Viele in der BEKENNENDEN KIRCHE veröffentlichten Artikel stehen auch als Hördateien (Audiodatien) zur Verfügung. So besteht die Möglichkeit, sie an Sehbehinderte oder Blinde weiterzugeben oder sie selbst zum Beispiel bei längeren Autofahrten oder beim Bügeln anzuhören. Die Dateien können von der Homepage (<http://www.bekennende-kirche.de>) heruntergeladen werden. Das hinter den Artikeln stehende Symbol („Icon“) des Lautsprechers verrät, dass der Artikel auch im Audioformat vorliegt.

Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE

● In seiner Predigt, die unter der Überschrift steht *Alle Jahre wieder: Warum nach der Geburt Jesu nicht alles beim Alten bleiben kann*, weist Matthias Linderkamp auf die ethischen Konsequenzen des Kommens Christi hin. Gerade in der Weihnachtszeit ist die Gefahr groß, das Kommen Christi zu konsumieren. Der Wortverkündiger warnt vor diesem verhängnisvollen Missverständnis und zeigt auf, was das Kommen Christi für praktische Konsequenzen hat.

● Das Jahr, in dem in besonderer Weise an Johannes Calvin gedacht worden ist, weil seine Geburt 500 Jahre zurückliegt, kommt in wenigen Wochen zum Abschluss. Aber sich mit Calvin zu beschäftigen, ist und bleibt weiterhin ein Gewinn. Das zeigt erneut Victor E. d'Assonville in seinem vierten Artikel der Reihe *Die Reformation, die Deut-*

schen und Johannes Calvin. Dieses Mal beschäftigt er sich mit dem häufig so missverstandenen und doch so trostreichen biblischen Thema der Erwählung in Christus.

● „Es ist zwar wahr, aber nicht tatsächlich passiert“, so oder so ähnlich reden viele Theologen, wenn sie auf die jungfräuliche Empfängnis Marias zu sprechen kommen. Der Pastor der *Bekennenden Evangelischen Gemeinde Osnabrück*, Ludwig Rühle, beschäftigt sich mit dieser Ansicht in seinem Artikel: *Im Osten nichts Neues? Das einzigartige Geschehen der Weihnachtszeit*.

● „Der Gerechte wird aus Glauben leben“ so lautet der Titel der Serie, in der Jürgen-Burkhard Klautke das Buch Habakuk auslegt. In der vorliegenden Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE finden Sie den abschließenden Artikel. In ihm steht das dritte und letzte Kapitel des Propheten im Zentrum: Nachdem Gott dem Propheten in Kapitel 2 einiges offenbart hat, finden wir hier die Antwort des Beters.

● Der Vorsitzende des Rates der Bekennenden Evangelischen Gemeinden, Thomas Tanetschek, erinnert in seinem Artikel, *Was die Propheten verkündigten und erforschten*, daran, dass der Geist Gottes, als er im Alten Testament die Propheten inspirierte, in zentraler Weise auf das Kommen Christi hinwies. Er fragt: Was heißt das für uns?

● Unter der Überschrift *Berichte aus den Bekennenden Gemeinden* geht es zum einen um eine Wanderfreizeit in Schweden, sie fand bereits im Sommer statt. Zum anderen finden Sie einen Bericht über den erst wenige Wochen zurückliegenden 8. Bekenntnistag in Bad Salzuflen.

● Ratgeber zu Fragen der Erziehung gibt es viele, nicht zuletzt im christlichen Bereich. Unter der Rubrik *Das empfehlen wir Ihnen zu lesen* wird auf ein erst kürzlich erschienenenes Buch hingewiesen, das tiefer und anders auf das Thema Erziehung unserer Kinder eingeht: Es behandelt die Frage unter dem Blickwinkel, wie man die Bibel in der Erziehung anwendet.

● Der Rektor der *Akademie für Reformatorische Theologie* berichtet über die jüngsten Entwicklungen an dieser

theologischen Ausbildungsstätte. Dabei blickt er dankbar auf die Eröffnungsfeier des Studienjahres 2009/2010 zurück.

Ich hoffe und bete, dass Ihnen die Artikel einen Dienst erweisen.

Im Namen aller Mitarbeiter wünsche ich Ihnen eine gesegnete Weihnachtszeit und ein gutes neues Jahr unter der Güte Gottes

Ihr
Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung zu Titus 2,11–14

Alle Jahre wieder?

Warum nach der Geburt Jesu nicht alles beim Alten bleiben kann

Matthias Linderkamp

Was hat die Geburt Christi mit unserem praktischen Leben zu tun? Die folgende Predigt, die in der Bekennenden Evangelischen Gemeinde Osnabrück gehalten wurde, gibt auf diese Frage eine Antwort. Bitte lesen Sie vorher den Abschnitt aus dem Titusbrief in einer guten Übersetzung.

Einleitung

Alle Jahre wieder nehmen wir zur Weihnachtszeit das gleiche Phänomen wahr: Kirchen, sonst eher mäßig besucht, plätzen aus allen Nähten. Menschen strömen in die Gottesdienste. Da anders der Andrang kaum bewältigt werden kann, werden mehrere Gottesdienste angeboten. Wer zu spät kommt, also nicht mindestens eine halbe Stunde vor Gottesdienstbeginn anwesend ist, hat trotzdem häufig Pech: Er wird nicht selten keinen beque-

men und hörfähigen Platz finden. Oft wird er sich sogar mit einem Stehplatz begnügen müssen. Man reibt sich teilweise verwundert die Augen: Menschen, die sonst durch nichts und durch niemand zu einem Kirchgang bewegt werden können, oder lediglich bei Taufen, Hochzeiten oder Beerdigungen das Kirchenportal durchschreiten, betreten das Gebäude mit dem Verlangen nach weihnachtlicher Stimmung. Sie bemühen sich, nett zueinander zu sein und Streit zu vermeiden.

Wenn man es nicht besser wüsste, könnte man annehmen, es herrsche Erweckung. Dass dem nicht so ist, wird bereits am darauf folgenden Sonntag deutlich. Die Kirchen sind wieder leer. Es kehrt wieder Funkstille ein. Nichts hat sich geändert. Die Menschen leben im selben Trott wie bisher und zeigen

die gleichen Verhaltensweisen wie zuvor. Man streitet sich, betrügt und redet schlecht übereinander. So verläuft dann das ganze Jahr... bis zum Dezember des Folgejahres. Dann beginnt das gleiche Spiel von vorne.

Darf man so mit dem Kommen Christi in dieser Welt umgehen? Ist es möglich, Weihnachten zu feiern, und danach alles beim Alten zu belassen? Kann es so etwas geben, wie ein „Weihnachtschristentum“, ein Christentum, das Weihnachten in der betreffenden Jahreszeit konsumieren will, aber den Rest des Jahres nicht nach Gott fragt?

Im Brief des Apostels Paulus an Titus steht ein Abschnitt, der derartige Fragen beantwortet. Paulus gibt in diesen Versen drei Argumente, die deutlich machen: Ein „Weihnachtschristentum“ kann es nicht geben. Wer von der Geburt Christi in rechter Weise weiß, kann nicht so leben, als wäre nichts geschehen.

Zur Situation in Kreta

Aus dem ersten Kapitel des Titusbriefes erfahren wir, dass Paulus seinen engen Mitarbeiter Titus auf die Insel Kreta beorderte und ihn dort mit der Gemeindeaufbauarbeit beauftragte. Kreta war damals ein berüchtigtes Fleckchen Erde. Die kretische Bevölkerung hatte einen schlechten Ruf. Die Bewohner galten als ausgesprochen verdorben, als Lügner, zügellos, konfliktsüchtig, wild und unmoralisch.

Unter solchen Leuten sollte Titus seinen Dienst verrichten. Seine Aufgaben waren vielfältig, und sie forderten seinen ganzen Einsatz. Offensichtlich hatte das Evangelium die Insel noch nicht lange vorher erreicht. Es herrschte noch Pio-

niersituation. Verschiedenes war noch nicht geregelt. Zum Beispiel herrschte in den jungen Gemeinden ein Mangel an Aufsicht, Lehre und Lenkung. Es fehlte an ordentlicher Leitung in den Gemeinden. Folglich gehörte es zu den vordringlichsten Aufgaben des Titus, in den Gemeinden Älteste einzusetzen (Tit. 1,5ff.).

Daneben galt es, Irrlehrern entgegen zu treten. Möglicherweise waren die Gemeinden gerade deswegen so gefährdet, weil es keine klaren Verantwortlichkeiten in den Ortsgemeinden gab. Paulus schreibt, dass durch die Ansichten der Irrlehrer ganze Familien kaputt gemacht worden waren (Tit. 1,11). Mit anderen Worten: Die Verkündigung der Irrlehrer brachte die Menschen von dem allein Heil bringenden Evangelium ab.

Einige Kennzeichen ihrer ins Verderben führenden Lehre werden uns berichtet: Einerseits verbreiteten die Leute jüdisches Gedankengut. Sie forderten die Einhaltung von Reinheitsgeboten, also von Vorschriften, die Christus bereits in Markus 7,7 als von Menschen ausgedachte Auflagen bezeichnet hatte (Tit. 1,10–16).

Dann aber wurden auch Lehren verbreitet, die eine fehlende Distanziertheit zum heidnisch-kretischen Umfeld verrieten. Paulus erinnerte an einen damals verbreiteten Schmähruf: „Die Kreter sind seit jeher Lügner, böse Tiere und faule Bäume“ (Tit. 1,12). Das heißt: Die Leute lagen auf der faulen Haut und überlegten, wie sie am besten ihren Magen vollschlagen könnten. Lügen, Rauben, Faulenzen, Fressen, galten als Synonyme für die kretische Lebensweise. Paulus bezog diese Einstellungen auf falsche Lehrer. Damit macht er deutlich: Diese

Leute wissen von keiner Grenze zum Heidentum. Sie geben sich als Christen aus, aber ihr Lebenswandel spricht eine deutlich andere Sprache. Sie verhalten sich genau wie die anderen Kreter.

Ihre kranke Lehre führte zu einer Lebensweise, die ins Verderben mündete. Lehrmäßige Verworrenheit zog Unmoralität nach sich. Diese Situation hatte dramatische Folgen für die Verbreiter dieser Ideen selbst sowie für die durch sie verführten Christen! Schlimmer noch: Das Evangelium geriet deswegen in Gefahr, verlästert zu werden. Die missionarische Kraft des Evangeliums galt als akut gefährdet. Letztlich stand die Mission insgesamt auf der Kippe.

Der Grund war deutlich: In der heidnischen Umgebung fiel das Verhalten derer, die sich zum Evangelium bekannten, auf das Evangelium selbst zurück. Für Außenstehende waren Botschaft und Botschafter so eng miteinander verbunden, dass man das Evangelium mit dessen Verkündigern identifizierte. Vom Verhalten der Christen schlossen die Ungläubigen auf das Evangelium. Wenn Christen stahlen, zogen sie die Folgerung, der Inhalt des Evangeliums sei eine Botschaft der Diebe. Wenn Christen logen, hieß das für sie, Christen würden eine Botschaft der Lüge vertreten. Eine Unterscheidung zwischen Inhalt der Botschaft und Träger der Botschaft fand nicht statt. Folglich war das Ansehen des Evangeliums akut gefährdet.

Angesichts dieser Lage erhielt Titus den Auftrag, den falschen Lehrern kompromisslos entgegenzutreten, ihnen „den Mund zu stopfen“ (Tit. 1,11). Aber nicht nur das: Titus hatte außerdem den Auftrag, die Alternative dazu zu verkünden.

Er sollte den krankhaften Ideen der Irrlehrer die gesunde Lehre entgegensetzen: „Du aber rede, was der gesunden Lehre entspricht!“ (Tit. 2,1).

Das hieß: Unterrichte die Gemeinden, welcher Lebenswandel dem Evangelium entspricht! Mache den Christen klar, wie sie durch ihre Lebensführung dem Evangelium nicht im Weg stehen, sondern es fördern. Die Menschen sollen sagen: „Dieses Evangelium muss eine sehr gute Botschaft sein, denn ich habe festgestellt, wie dieser oder jener Christ sein Leben führt. Es ist so anders, wie er mit seiner Frau umgeht, wie er seine Kinder erzieht, wie er seine beruflichen Pflichten erfüllt, wie er sich zum anderen Geschlecht verhält... Ich will einmal hören, was bei ihnen verkündigt wird.“

Um dieses Ziel zu erreichen sollte Titus die einzelnen Gruppen in den Gemeinden in der richtigen Lebensführung unterweisen: Die älteren Männer werden aufgefordert, nüchtern, ehrbar und besonnen zu sein. Die älteren Frauen ermahnt er, eine Lebensführung an den Tag zu legen, die der Würde des heiligen Christenstandes entspricht. Junge Männer fordert er auf, in allem besonnen und beherrscht zu sein. Jede Gruppierung in den Gemeinden wird zu einem vorbildlichen Handeln in den jeweiligen sozialen Beziehungen aufgefordert (Tit. 2,2–10). Der Apostel fasst dies in dem Satz zusammen: „Der Lehre Gottes, unseres Retters, sollen sie in jeder Hinsicht Ehre machen“ (Tit. 2,10).

Gleich darauf folgt unser Abschnitt, in dem der Apostel die Begründung für eine solche Lebensführung gibt. Er macht den Christen klar, warum sich bei ihnen der Lebenswandel finden muss, den er

in Titus 2,1–10 gefordert hat. Das erste Argument dafür, dass nicht alles beim Alten bleiben kann, lautet: „*Denn die Gnade Gottes ist erschienen, die Heil bringend ist für alle Menschen*“ (Tit. 2,11). Das heißt:

1. Christen sind gerufen, vorbildlich zu leben, weil Gott, ihr Heilbringer, erschienen ist.

Der Apostel begründet die Notwendigkeit eines vorbildlichen Lebenswandels mit dem Erscheinen der Gnade Gottes.

Was meint „Erscheinen“? Der Begriff, der im griechischen Grundtext steht, bedeutet: „Vorzeigen“ oder „Licht auf etwas werfen“. Gewöhnlich wird er im Passiv gebraucht und bedeutet dann so viel wie: „sich öffentlich oder vor den Leuten zeigen, hervortreten“. Dabei ist an ein plötzliches oder unerwartetes Hervortreten gedacht. Der Begriff wird häufig für die Anwesenheit (Epiphanie) eines Gottes oder eines Herrschers verwendet. Dieses Erscheinen hat den Nebensinn von „helfendem Eingreifen“. Genau das ist der Sinn an dieser Stelle: „*Die Gnade Gottes ist erschienen, Heil bringend für alle Menschen*“.

Denkt Paulus bei dem „*Erscheinen der Gnade*“ an die Zeit, als die Missionsarbeit auf der Insel Kreta begann, also als er und seine Helfer auf Kreta das Wort Gottes predigten, evangelisierten? Dann wäre jene Zeit gemeint, als den Kretern im wahrsten Sinne des Wortes „ein Licht aufging“, als sie infolge der Evangelisationspredigt die Gnade Gottes im Glauben erfassen konnten.

Oder hat Paulus das erste Kommen Christi im Sinn? Die Menschwerdung des Sohnes Gottes? An Christi Kommen in Niedrigkeit zu denken, liegt

näher. Denn diese Deutung entspricht einer anderen Aussage des Apostels: „Jetzt aber ist die Gnade offenbar geworden, als Jesus Christus, unser Retter, erschien“ (vergleiche 2Tim. 1,10).

Allerdings dürfen wir bei „Erscheinen der Gnade Gottes“ keineswegs nur an die Geburt Jesu denken. Vielmehr umfasst „das Erscheinen der Gnade Gottes“ den gesamten Dienst des Sohnes Gottes hier auf dieser Erde, bis hin zu seinem stellvertretenden Leiden und Sterben am Kreuz und seiner Auferstehung aus den Toten.

Wenn Paulus hier auf dieses Erscheinen der Gnade Gottes hinweist, macht er klar: Christen sind deswegen dazu aufgerufen, anderen Menschen Gutes zu tun, weil Gott selbst seine Wohltätigkeit offenbart hat. Warum können ältere Männer sich nicht mehr hemmungslos betrinken? Warum können sie ihre Familien nicht mehr wie Despoten führen, sondern führen ein Leben in Besonnenheit? Warum haben sich verheiratete Frauen liebevoll um ihre Ehemänner und ihre Kinder zu kümmern und gewissenhaft ihre Arbeit im Haushalt zu erledigen? Warum können sie nicht mehr außereheliche Beziehungen eingehen? Die Antwort auf all diese Fragen lautet: Weil die Gnade Gottes erschienen ist! Weil Gott seine Güte über uns hat aufstrahlen lassen!

Aus diesem Grund ist es mehr als selbstverständlich, dass Gottes Kinder sich ähnlich wie ihr Vater verhalten. Darum gilt für sie das Gebot: „Ihr sollt heilig sein, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig“ (3Mos. 19,2). Oder denken wir an das Wort unseres Herrn: „Liebt eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, und bittet für die,

die euch beleidigen und verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel seid. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr die liebt, die euch lieben, was habt ihr für einen Lohn? Tun nicht auch die Zöllner dasselbe? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr Besonderes? Machen es nicht auch die Zöllner ebenso? Darum sollt ihr vollkommen sein wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ (Mt. 5,44–48). Auch das Verhalten des hartherzigen Schuldners (Mt. 18,23–35) ist deswegen nicht akzeptabel, weil Gottes Gnade erschienen ist und Gott kundgetan hat, dass er Menschen vergeben hat. Aus diesem Grund kann ein Christ kein egoistisches, selbstbezogenes Leben mehr führen. Vielmehr ist nun, nachdem Gottes Gnade einmal in der Geschichte offenbart ist, Liebe und Vergebungsbereitschaft die Verhaltensnorm für jeden Christen.

In den folgenden Versen führt der Apostel ein weiteres Argument an, warum nach dem Kommen Christi bei uns nicht alles beim Alten bleiben kann: „*Die Gnade nimmt uns in Zucht, damit wir die Gottlosigkeit und die weltlichen Begierden verleugnen und besonnen und gerecht und gottesfürchtig leben in der jetzigen Weltzeit, indem wir die glückselige Hoffnung erwarten und die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Retters Jesus Christus*“ (Tit. 2,12–13). Das heißt:

2. Christen sind gerufen, vorbildlich zu leben, weil Gottes Gnade zum Gutes tun erzieht und ein Erwarten seiner Wiederkunft weckt.

Die in der Vergangenheit erschienene

Gnade Gottes ist so mächtig, dass sie in der Gegenwart fortwirkt. Sie übt auch rund 60 Jahre nach der Geburt Jesu, als der Titusbrief verfasst wird, im Leben der Christen auf Kreta und im Leben des Apostels („*uns*“) ihre Kraft aus, so dass sie die Glaubenden unterweist und erzieht („*in Zucht nimmt*“). Paulus nennt hier einen negativen und drei positive Lehrinhalte.

Zunächst spricht er von *Verleugnung der Gottlosigkeit* sowie *der weltlichen Begierden*. Es geht um ein entschiedenes „Neinsagen“ gegenüber gottlosem und weltlichem Verhalten. *Gottlosigkeit* meint ein Verhalten fehlender Verehrung gegenüber dem wahren Gott. Diese führt dann in den Götzendienst, einschließlich der damit verbundenen bösen Praktiken. Es geht um einen Lebenswandel im Unglauben, in dem man von Gott nichts wissen will. Ein Mensch, der so lebt, will sein eigener Herr sein. Er rechnet nicht mit Gott. – Bei *weltlichen Begierden* ist an sündige Leidenschaften gedacht, die einem unreinen Herzen entspringen und kennzeichnend sind für die im Aufstand gegen Gott sich befindende Welt. An anderer Stelle benennt Paulus, worum es konkret geht: Ungerechtigkeit, Unzucht, Schlechtigkeit, Habsucht, Neid, Mordlust, Streit, üble Nachrede, Unversöhnlichkeit usw. (Röm. 1,24ff).

Die Gnade erzieht den Christen dazu, sich von solchem Verhalten entschieden abzuwenden, es zu verleugnen und so zu handeln, wie Christus es von seinen Nachfolgern verlangt hat: „Wenn jemand mir nachkommen will, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach!“ (Luk. 9,23). Wir können hier auch an eine Aussage über Mose denken: „Durch Glau-

ben weigerte sich Mose, als er groß geworden war, ein Sohn der Tochter des Pharao zu heißen“ (Hebr. 11,24). Mose verleugnete deswegen seine Herkunft, weil sie mit Gottlosigkeit und dem Genuss weltlicher Begierden verhaftet war.

Aber die Unterweisung der Gnade ruft nicht nur zur Vermeidung auf, sie bringt auch neue Verhaltensweisen hervor. Sie befähigt Christen *„besonnen, gerecht und gottesfürchtig zu leben“* (Tit. 2,12).

Besonnenheit ist das Merkmal eines Menschen mit einem gesunden Verstand, der diesen so einsetzt, dass er in unterschiedlichsten Situationen angemessen reagiert. *Gerecht* meint aufrichtiges, rechtschaffenes Verhalten. Dabei geht es um die Übereinstimmung zwischen Reden und Handeln. Mit *gottesfürchtig* ist ein Lebensstil gemeint, der von Gott bestimmt wird. Die Gnade, die erschienen ist, wirkt also so, dass Christen alte Verhaltensweisen wie Gottlosigkeit und weltliche Begierden ablegen und neue Verhaltensweisen anlegen: Besonnenheit, Gerechtigkeit und Gottesfurcht.

In Vers 13 nennt Paulus eine weitere Wirkung der in der Geschichte offenbar gewordenen Gnade Gottes. Sie bewirkt noch mehr als die Heiligung des persönlichen Lebens. Sie führt zu einer *„glückseligen Erwartung“*. Alle, die von der Weihnachtsgnade ergriffen worden sind, sind durch *eine* Erwartung vereint: Jesus Christus kommt bald wieder. An dieses Verlangen denkt der Apostel, wenn er von der *„glückseligen Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Retters“* spricht. Diese *„Herrlichkeit unseres großen Gottes und Retters“* ist niemand anders als Jesus Christus selbst.

Wie aber haben wir uns nun diese Erziehung konkret vorzustellen? Wie vollzieht sich diese Erziehung? Wie wirkt sich die in der Vergangenheit geschehene Offenbarung der Gnade in der Gegenwart prägend aus?

Auf diese Frage gibt Paulus in unserem Abschnitt nicht ausdrücklich eine Antwort. Aber wir gehen nicht fehl, wenn wir hier in erster Linie an das verkündete Wort Gottes denken. Denn: „Der Glaube kommt aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch das Wort Gottes“ (Röm. 10,17). Zu erinnern ist auch an das Bekenntnis des Apostels: „Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht, denn es ist Gottes Kraft zur Errettung für jeden, der da glaubt, zuerst für den Juden, dann auch für den Griechen“ (Röm. 1,16).

Das Wort Gottes ist *das* Heilmittel schlechthin. Das Wort von Christus ist insofern die alles bestimmende Größe, als es das Wort vom Kreuz ist (1Kor. 1,18), von der Versöhnung (2Kor. 5,19) und vom Leben (Phil. 2,16). Indem uns dieses Wort die Gnade Gottes vor Augen stellt, die sich in der Menschwerdung Christi kundgetan hat, ist es Heilmittel, und wenn wir es auf unseren Abschnitt beziehen: Erziehungsmittel.

Immer wieder verweisen die Schreiber des Neuen Testaments ihre Adressaten auf die Gnade Gottes, die im ersten Kommen Christi erschienen ist. Im Anschluss daran rufen sie zu einer vorbildlichen Lebensführung auf. Denn es ist das Kommen Christi, das erzieht und ein neues Verhalten (Tit. 2,12) und eine lebendige Hoffnung (Tit. 2,13) hervorbringt.

Nach dem Erscheinen der Gnade Christi kann nicht mehr alles beim Alten blei-

ben. Die Verhältnisse haben sich so geändert, dass es zu einer Umgestaltung des Lebens kommt. Denn die Gnade erzieht. Sie zieht zu Christus. Sie nimmt in seine Zucht! Ja, sie weckt die frohe Erwartung: Christus kommt bald!

Schließlich führt der Apostel einen dritten Grund dafür an, dass aufgrund des Erscheinens der Gnade nicht alles beim Alten bleiben kann: „*Christus hat sich selbst für uns hingegeben, um uns von aller Gesetzlosigkeit zu erlösen und für sich selbst ein Volk zum besonderen Eigentum zu reinigen, das eifrig ist, gute Werke zu tun*“ (Tit. 2,14). Das heißt:

3. Christen sind gerufen, vorbildlich zu leben, weil dies der Zweck des Heilshandelns Gottes ist.

Nach dieser Aussage zielt Gottes Heilswerk in Christus darauf, sich ein besonderes Volk zu erschaffen. Der Zweck des Heilshandelns Gottes ist ein Volk, das „*eifrig ist*“, gute Werke zu tun, das begierig danach strebt, anderen Menschen Gutes zu tun.

Dabei unterscheidet der Apostel zwei Aspekte: Christus ist gekommen, erstens: „*um uns von aller Gesetzlosigkeit zu erlösen*“, und zweitens, um „*für sich selbst ein Volk zum besonderen Eigentum zu reinigen, das eifrig sei, gute Werke zu tun*“. Es geht also sowohl um Erlösung von der Gesetzlosigkeit als auch um Reinigung zu guten Werken.

„*Gesetzlosigkeit*“ meint die aktive, sich in Taten zeigende Übertretung des Gesetzes Gottes, zum Beispiel der Zehn Gebote. Das Kommen Christi bezweckte, uns von einem solchen Verhalten zu erlösen. Der Sohn Gottes wurde dazu ein Kind in der Krippe, und er gab sich

dazu dahin, damit er uns von der Gesetzlosigkeit erlöst.

Bei der Formulierung „*um sich ein Volk zum besonderen Eigentum zu reinigen*“ geht es um das Sühnewerk Christi. Was dieses stellvertretende Sühneopfer Christi in der Konsequenz heißt, formuliert der *Heidelberger Katechismus* so herrlich in der Antwort auf Frage 60: „...als hätte ich nie eine Sünde begangen noch gehabt und selbst all den Gehorsam vollbracht, den Christus für mich geleistet hat.“

Der Neue Bund, den Jeremia verhiess (Jer. 31,31ff), fand im Heilswerk Christi seine Erfüllung: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und es in ihren Sinn schreiben und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein“ (Hebr. 8,6–12; 10,16–17). Seit dem Kommen Christi ist dieses Volk, seine Gemeinde, von der Gesetzlosigkeit erlöst und zu seinem besonderen Eigentum gereinigt, um eifrig gute Werke zu verrichten.

Christen sind also deswegen gerufen, vorbildlich zu leben, weil das gesamte Heilshandeln Gottes auf die Bildung eines solchen Volkes zielt. Seitdem Christus gekommen ist, kann es nicht sein, das ein Christ ein Leben führt, in dem er nicht anderen Gutes tun will. Folglich kann nach der Geburt Christi nicht mehr alles beim Alten bleiben.

Wer das verstanden hat, was durch das Kommen Christi geschah, wird gegenüber anderen Menschen ein vorbildliches Leben zu führen suchen. Er wird nicht sündlos. Aber er wird je länger desto mehr bestrebt sein, einen vorbildlichen Lebenswandel zu führen. Warum? Weil er erstens den einen einzigartigen Heilsbringer erkannt hat, weil ihn zweitens Gottes Gnade zum

Wohltun erzieht und zum Erwarten der
Wiederkunft Christi treibt, weil drittens
Gottes gesamter Heilsplan darauf zielt,
sich ein Volk zu schaffen, dass ihn durch

gute Werke ehrt. Gott gebe uns, dass
wir das, was zu Weihnachten geschah,
recht erfassen! Ehre sei Gott.
Amen!

Die Reformation, die Deutschen und Johannes Calvin (4)

Luther und Calvin – zwei Reformatoren, eine Reformation

Victor E. d'Assonville

Im letzten Artikel (BEKENNENDE KIRCHE Nr. 38, September 2009, S. 12–14) wurde auf Luthers und Calvins gemeinsame Betonung der Rechtfertigung durch den Glauben allein (sola fide) als entscheidendes „Herzstück der Religion“¹ hingewiesen. „... die Gerechtigkeit vor Gott, ... kommt aus dem Glauben an Jesus Christus ...“ Es kommt auf Gottes Gnade allein an. Was der Mensch tut, auch das Beste, auch das Hervorragendste, trägt nicht das Geringste zu seiner ewigen Seligkeit bei. Gleichwohl ist Gehorsam gegenüber Gott und seinem Wort notwendig, allerdings nicht als Leistung, um etwas zu erwerben, sondern als Dankbarkeit gegenüber Gott – für seine alles umfassende Gnade in Christus.

„Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten“

Dass Calvin mit Luther bei der Frage der Rechtfertigung einer Meinung

war, geriet schon bald nach Luthers Tod (1546) weitgehend in Vergessenheit. Statt auf die Gemeinsamkeiten zu achten, wurden Akzentunterschiede zwischen Luther und Calvin, auch aufgrund von Einseitigkeiten bei einigen ihrer Nachfolger, im Laufe der Jahrzehnte und der Jahrhunderte zu Gegensätzen stilisiert. Dies führt bis heute zu der inakzeptablen Situation, dass von beiden „Seiten“ Aussagen über den jeweils „anderen“ Reformator gemacht werden, ohne dass man ihn gelesen hat.

Bei Luther und Calvin persönlich verhielt sich das noch anders. Genügend schriftliche Hinweise bzw. Äußerungen belegen, dass sie sich gegenseitig nicht nur geschätzt, sondern tatsächlich auch Texte des Anderen *gelesen* und positiv bewertet haben.² Darüber hinaus wussten sich beide dem 8. Gebot (nach lutherischer Zählung) bzw. dem

1) OS I,469. (OS = Opera Selecta Calvini, München [Chr. Kaiser])

2) Vergleiche für Belege den zweiten Artikel in dieser Reihe: d'Assonville, Victor E., *Die Reformation, die Deutschen und Johannes Calvin (2) - Luther und Calvin – ein durchaus gegenseitiges respektvolles Verhältnis*. In: BEKENNENDE KIRCHE Nr. 37, Juli 2009, S. 27–30. Vgl. weiter: Selderhuis, Herman J., *Calvin Handbuch*. Tübingen [Mohr Siebeck] 2008, S. 57–63; Van't Spijker, Willem, *Luther en Calvin: De invloed van Luther op Calvin blijktens de Institutie*. Apeldoorn, Apeldoornse Studies (Theologische Hogeschool van de Christelijke Gereformeerde Kerken in Nederland) 1985.

9. Gebot (nach Calvins Zählung)³ verpflichtet: „*Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten*“.⁴ Sowohl Luther als auch Calvin haben dieses Gebot in Schriften, zum Beispiel in Katechismen, ausführlich ausgelegt. Ob Theologen, Historiker heutzutage dieses Gebot noch ernst nehmen?

„Die Wahrheit in Liebe“

Dass es freilich nicht nur Akzentunterschiede zwischen Luther und Calvin gab, sondern dass später manche Differenz zu scheinbar unüberbrückbaren Positionen anwuchs, ist nicht zu leugnen. Wichtig ist, gerade im Blick auf die biblische Forderung zur Wahrheit und zur Liebe (Eph. 4,15: „*Lasst uns die Wahrheit in Liebe reden ...*“), am reformatorischen Grundsatz Luthers, Calvins und anderer Reformatoren, *zurück zu den Quellen* [„*ad fontes*“] – festzuhalten.⁵ Jeder, der sich zu den beiden Reformatoren äußern möchte, ist gut beraten, ihre Schriften selbst zu lesen.

Erwählung

Gerade beim Thema „Erwählung“ (oder „Vorherbestimmung“/„Prädesti-

nation“) wird immer wieder auf große Unterschiede zwischen der Theologie Luthers und derjenigen Calvins und vor allem ihrer jeweiligen Vertreter hingewiesen.⁶ Allerdings wird dabei leicht vergessen, dass Calvin nicht der „Erfinder“ der Erwählungslehre war oder als erster die Erwählungslehre „entworfen“ hat. Nicht nur bewegt sich Calvin beim Thema der Erwählung „ganz in den Spuren Augustins“. Vielmehr lässt seine Darlegung der Erwählung, die ja unter anderem im Römer- und Epheserbrief thematisiert wird, „eine deutliche Verwandtschaft mit dem frühen Luther und vor allem mit Bucer erkennen“.⁷

Luther – Vom unfreien Willen

Bekanntlich hat Luther mit seiner Schrift „*Vom unfreien Willen*“ (1525) in seiner berühmten Auseinandersetzung mit Erasmus die Erwählung vertreten.⁸ Sehr prägnant formulierte er seine Überzeugung bereits in seinen Thesen gegenüber der scholastischen Theologie (1517), These 29: „*Die beste und unfehlbare Vorbereitung und die einzige Befähigung zur Gnade ist die*

-
- 3) Zur unterschiedlichen Zählung der Zehn Gebote bei Luther und Calvin kommen wir ein nächstes Mal.
4) Vergleiche Luthers *Kleiner Katechismus* (1529), „Drittes Buch, Erstes Hauptstück, 8. Gebot“; Genfer Katechismus (1542/1545), Frage 208 bis 212. Deutsche Übersetzungen des Genfer Katechismus gibt es bereits seit 1556 (Basel) und 1563 (Heidelberg).
5) Siehe dazu die Ausführungen in: BEKENNENDE KIRCHE Nr. 37, Juli 2009, S. 28.
6) Vergleiche: Zur Mühlen, Karl-Heinz, *Im Zeitalter der lutherischen Bekenntnisbildung und Orthodoxie*. In: Beutel, Albrecht [Hrsg.], *Luther Handbuch*. Tübingen [Mohr Siebeck] 2005. S. 468f.
7) Van't Spijker, Willem, *Calvin*. (Moeller, Bernd [Hrsg.], *Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch*. Band 3, Lieferung J 2.) 2001, S. J215.
8) Vergleiche zum Beispiel folgendes Zitat: „Ich übergehe hier jene stärksten Gründe von dem Vorsatz der Gnade, von der Verheißung, von der Kraft des Gesetzes, von der Erbsünde, von der angenommenen Erwählung Gottes, deren keiner ist, der nicht für sich allein von Grund aus den freien Willen aufhebt. Denn wenn die Gnade aus dem Vorsatz (Eph. 1,11) oder der Vorherbestimmung (Gottes) kommt, so kommt sie zwangsnotwendig und nicht durch unser Streben und Eifer, wie wir oben gelehrt haben. Gleichermäßen, wenn Gott die Gnade vor dem Gesetz verheißend hat, wie hier und im Galaterbrief Paulus beweist, dann kommt sie also nicht aus den Werken oder dem Gesetz, sonst wird die Verheißung nichts sein.“

ewige Wahl und Vorherbestimmung Gottes“.⁹

Etwa ein bis zwei Jahre zuvor (1515/16), in seinem Kommentar zu Römer 8,28 („Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind“) schrieb Luther: „Diese Stelle ist bestimmend für den gesamten folgenden Text bis zum Ende des Kapitels. Denn er [Paulus] stellt fest, dass der Geist den Erwählten, die von Gott geliebt werden und ‚die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen‘ lässt, auch wenn sie eigentlich schlecht sind. Damit kommt er allmählich dazu, nein, er beginnt hier bereits damit, über den Gegenstand der Vorherbestimmung [Prädestination] und der Erwählung zu sprechen; sie ist nicht so unergründlich, wie man meint, sondern den Auserwählten und jenen, die den Geist besitzen, vielmehr lieb und wert, der Klugheit des Fleisches dagegen über alle Maßen widerwärtig und unerträglich.“¹⁰

Von Wittenberg nach Genf

Dass in den späteren Schriften Luthers andere Themen in den Vordergrund gerückt sind und der ältere Luther sich wenig zu Erwählung bzw. Prädestination geäußert hat, ist bekannt und hat in gewissem Maße mit seinem Umfeld und seinem theologischen Wirkungskreis zu tun.

Während die Reformation im deutschsprachigen Raum zum Großteil von Fürsten und Herrschern getragen und

gefördert wurde, die nicht zuletzt deswegen eine ganz zentrale Rolle in der Durchsetzung der Reformation spielten, war die Lage in Frankreich völlig anders. In Frankreich hegte man die Hoffnung, dass sich die Reformation auch am französischen Hof durchsetzen könne. Besonders Calvin setzte sich mit seiner umfangreichen Korrespondenz dafür ein. Sein Widmungsbrief an König Franz I., der allen Ausgaben seiner *Institutio* zwischen 1536 und 1561 vorangestellt war, bezeugt dies. Aber leider ist das Gegenteil passiert. Gerade die zentralistische Struktur des französischen Staates verhinderte schließlich die Durchführung der Reformation in Frankreich. Die traurige Geschichte Frankreichs im 16. und 17. Jahrhundert erreichte mit der lang anhaltenden Verfolgung der Hugenotten ihren Tiefpunkt. Genf hatte schon zur Leb- und Wirkungszeit Calvins mit einer schier nicht aufhörenden Welle von Glaubensflüchtlingen zu tun. Für sie war Prädestination als Trostverkündigung von wesentlicher Bedeutung. Für einen Gläubigen, der alles um des Glaubens an Christus willen verloren hat, ist der Trost der Schrift, von Gott erwählt worden zu sein, von immenser Tragweite.

Erwählung in Christus

Als „Ordnung von Gottes Barmherzigkeit“ weist Calvin auf Römer 8,30 hin. Die „ewige Erwählung werde in der Berufung und der Rechtfertigung sichtbar.“¹¹ Immer wieder fällt bei ihm auf, dass die Erwählung „in Christus“ erfolgt

9) Martin Luther, *Disputation gegen die scholastische Theologie* (1517). Zeno.org: Martin Luther, *Werke*, S. 919 (vgl. Luther-Werke Bd. 1, S. 357) (c) Vandenhoeck und Ruprecht.

10) Martin Luther: *Vorlesung über den Römerbrief* (1515/1516). Zeno.org: Martin Luther: *Werke*, S. 611,612 (vgl. Luther-W Bd. 1, S. 205) (c) Vandenhoeck und Ruprecht.

11) Van't Spijker, W, *Calvin*. S. J214.

ist. Mit anderen Worten: Es besteht ein enger, untrennbarer Zusammenhang zwischen der Lehre von Christus und der Erwählung.

Im neuen *Calvin-Handbuch* ist das folgendermaßen formuliert: „In der Annahme der menschlichen Natur liegt das Paradigma dessen, was Gott vor hat: die Rettung des Menschen. Das ist das Ziel und dieses Ziel liegt in Gott selbst. Das bedeutet eine enge Verbindung zwischen Christus und der Erwählung. Nach Calvins Verständnis kann man nicht die Enthüllung des Erbarmens Gottes, wie sie in der Fleischwerdung stattfindet, diskutieren ohne gleichzeitig auf den Grund des Erbarmens zurückzuverweisen: Gottes ewige Erwählung.“¹²

Die Erwählungslehre als Trost und Grund zur Dankbarkeit

Auf der anderen Seite ist die Erwählung bei Calvin nicht etwas einheitlich Abgeschlossenes, Statisches. Nicht nur gibt es bestimmte Entwicklungen in seiner Erwählungslehre, sondern auch die Art, wie er die damit zusammenhängenden Themen behandelt, ist von Gattung zu Gattung unterschiedlich. Nicht zuletzt in seinen Predigten sind seine Ausführungen gemäß der Heiligen Schrift über die Erwählung davon geprägt, Glaubensflüchtlingen Trost zu bieten, auch wenn sie Haus und Habe verloren hatten, manchmal allein mit ihrem Leben den römisch-katholischen Verfolgern entkommen waren oder wenn Glaubensbrüder sogar mit ihrem Leben zu bezahlen hatten. Ausschlaggebend

sind die Ehre Gottes (nicht der Mensch trifft die Entscheidung, sondern allein der Vater in seiner Gnade durch Christus), das Heil des Menschen und die Treue zum biblischen Text. Da die Erwählung in der Heiligen Schrift vorkommt, kann man dieses Thema in der Auslegung der Bibel nicht umgehen. Zugleich versucht Calvin der Tatsache, dass es offensichtlich nur wenige Gläubige gibt, gerecht zu werden. Er will zwei Linien nicht loslassen: Erstens: Derjenige der glaubt, tut das einzig und allein aus der Gnade Gottes (vgl. Eph. 2,1–10). Zweitens: Wer nicht glaubt, handelt aus eigenem Ungehorsam. Einerseits gilt: Nicht der Mensch entscheidet, sondern Gott. Andererseits bleibt bestehen: Derjenige, der nicht glaubt, darf Gott deswegen keinen Vorwurf machen. Seit dem Sündenfall im Paradies sind wir alle schuldig.

Der Hinweis auf die Verworfenen soll den Gläubigen nicht nur zur Dankbarkeit gegenüber Gott bringen, sondern auch zum Eifer für die Mission führen. Inzwischen wurde von mehreren Forschern der Missionsgeschichte darauf hingewiesen, dass Calvins Überzeugung von der Erwählung für namhafte Missionsinitiativen ausschlaggebend war, die später in Kirchen reformierter bzw. calvinischer Herkunft entstanden.¹³

Soli Deo gloria und sola gratia

Grundsatz ist für Calvin: Jeder der glaubt, auch wir, die wir glauben, wären verloren, gäbe es nicht Gottes Güte in Christus. Dessen können wir – und

12) Van der Kooij, Cornelis, [II. Themen.] *Christus*. In: Selderhuis, Herman J., *Calvin Handbuch*. Tübingen [Mohr Siebeck] 2008. S. 260.

13) Vergleiche zum Beispiel: Zwemer, S.M., *Calvinism and the Missionary Enterprise*. In: *Theology Today*, 1950(6&7). S. 206-216.

sollen wir – gewiss sein: Nicht ich wähle Gott, sondern er wählt mich. In seiner Gnade schenkt und wirkt er in mir den Glauben, zu dem ich berufen bin.

Wenn also bei Calvin von Gnade die Rede ist, wird die Erwählung in Christus vorausgesetzt (vergleiche Eph. 1,3,4; 2Thess. 2,13; Röm. 8,28–30). Wenn von der Erwählung die Rede ist, wird zugleich stets die Gnade in Christus bekannt ... und immer zum Trost im seelsorgerlichen Rahmen zur Ehre Gottes (vgl. Röm. 8,31ff.). Nach Calvin stellt das Bekennen zur Erwählung Gottes aus reiner Gnade – ohne jegliches menschliches Zutun, ohne menschliche Leistung, ohne menschliche Tüchtig-

keit – Gottes Güte, Barmherzigkeit und Alleinwirksamkeit auf den Leuchter. Für Calvin ist die Erwählung „ein Anlass zu tiefer Demut“. An mehreren Stellen verbietet es Calvin ausdrücklich, über die Anzahl der Erwählten und Verstoßenen zu spekulieren oder über den eigenen und den Stand anderer Menschen Mutmaßungen anzustellen.“¹⁴ Wie Reiner Rohloff schreibt: „Calvins Lehre von der Prädestination unterstreicht die Souveränität Gottes und bringt gleichzeitig Gottes Liebe zum Ausdruck, die er den Menschen in Jesus Christus erklärt.“¹⁵ Ihm sei die Ehre, ihm allein!

Nächstes Mal: Weitere Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Im Osten nichts Neues? –

Das einzigartige Geschehen der Weihnachtszeit

Ludwig Rühle

Wahrheit oder Mythos? Im folgenden Artikel nimmt der Pastor der Bekennenden evangelischen Gemeinde Osnabrück zur jungfräulichen Empfängnis Marias anhand des ersten Kapitels des Lukasevangeliums Stellung.

Was ist so wunderbar an Jesus? Was ist so beispiellos an ihm? In der Advents- und Weihnachtszeit erinnert sich die ganze Welt daran, dass der Erlöser Jesus Christus unter ärmlichsten Verhältnissen

in einer Krippe im Stall geboren wurde. Ja, das ist ein Held, der in unsere Zeit passt! Was mangels Prunk und Getöse zu Jesu Zeiten noch wenig Begeisterung fand, das sieht die Welt schon lange mit anderen Augen. Der wahre Held kommt aus einfachen Verhältnissen! Er ist einer von uns, der aufgrund gewisser Umstände und seiner Bestimmung Großes schafft und aller Welt helfen kann. Ist das nicht das Standardthema für jeden guten Heldenfilm und jede Saga?

14) Rieger, Georg und Schenck, Barbara, *Anlass und Gegenstand freudiger Gewissheit: Calvins Prädestinationslehre*. 2009. In: <http://www.reformiert-info.de/daten/Image/Gemeindebrief%20-%20Calvins%20Pr%C3%A4destinationslehre.doc>

15) Ebd.

Aber ist das wirklich der Höhepunkt der Weihnachtszeit? Ist das das Wunderbare an Jesus? Dass der Heiland der Welt als ein armes Kind von armen Eltern in einem einfachen Stall auf der harten Reise „im bitterkalten“ Winter geboren wurde? Nein, das ist nicht der Höhepunkt! Es ist durchaus erstaunlich und beeindruckend! Aber all diese äußerlichen Geschehnisse sind nur weitere Steigerungen der eigentlichen Bedeutung von Weihnachten. Es geht nämlich nicht nur um den Beginn einer großen Geschichte: vom Stall auf den Thron – von unten nach oben. Nein, diese Geschichte hätte nie wirklich so ablaufen können, wäre es nicht vorher von oben nach unten gegangen. Von Gottes Thron in den Stall. Es geht bei Jesus nicht um einen Menschen, der sich würdig erwiesen hat und ziemlich nah zu Gott vordringen konnte, sondern es geht um Gott, der sich aufgrund seiner Liebe zu den Menschen erniedrigt hat und Mensch geworden ist.

Genau hier kommen wir aber zum Knackpunkt der Weihnachtsgeschichte: Gott, der Mensch geworden ist? Ein Mensch, der zugleich Gott ist? Eine Jungfrau, die nicht von einem Mann, sondern vom Geist Gottes schwanger geworden ist?

Für viele Menschen gehören diese Lehren in das Reich der Märchen und Legenden. Sie wissen vielleicht nichts von der tieferen Bedeutung dieser Ereignisse und betrachten sie darum als unwesentliche und vor allem märchenhafte Ausschmückung des Lebens Jesu. In der ohnehin schon möglichst märchenhaften Weihnachtszeit, hört man die alte Geschichte gern, legt aber das wirkliche Interesse allein auf die späteren Worte und Taten Jesu.

Für andere Menschen gehören diese Lehren dagegen in das Reich der Mythen. Sie meinen darin Adaptionen und Parallelen aus anderen Religionen oder Kulturen erkennen zu sollen: Dass ein Gott Mensch wird, dass eine Jungfrau schwanger wird, konnte man schon vor der Zeit des Neuen Testaments hören. Also: Im Osten nichts Neues!?

Haben wir es bei der jungfräulichen Empfängnis mit einem Mythos zu tun, oder können wir die Berichte der Heiligen Schrift für bare Münze nehmen? Das Neue Testament spricht zwar nicht an vielen Stellen über dieses Thema. Aber dort, wo sie darüber spricht, ist sie eindeutig.

Konzentrieren wir uns auf das von dem Evangelisten und Historiker Lukas Berichtete. Der Reisegefährte des Paulus und Zeitgenosse der anderen Apostel schrieb sein Evangelium mit dem konkreten Ziel, uns Gewissheit über den Glauben an Jesus zu geben. Er forschte genau nach, legte hohen Wert auf seine Informanten und Quellen und schrieb dann durch Inspiration des Heiligen Geistes sein Evangelium auf. Sein Anliegen war ein genaues und der Wahrheit entsprechendes Bericht (Luk. 1,1–4). Von Beginn des Evangeliums an wird dieses Anliegen deutlich. Kein anderer Evangelist berichtet so ausführlich über die Geburt Jesu wie Lukas.

Können wir dem Prolog des Lukasevangeliums vertrauen und davon ausgehen, dass wir es wirklich mit einem genauen, der Wahrheit entsprechenden Bericht zu tun haben? Entsprechen die Verse über die Ankündigung der Geburt Jesu, aus Lukas 1,26–37, dem tatsächlichen historischen Geschehen?

Am Anfang dieses Artikels fragten wir nach dem Besonderen von Jesus, nach dem Höhepunkt des Weihnachtsgeschehens. Zur Beantwortung ist es aufschlussreich, die Reihenfolge der überlieferten Worte des Engels zu beachten. Nach dem Bericht des Lukas liegt der Schwerpunkt der Botschaft des Engels darin, dass Gott seine Verheißungen, sich über sein Volk zu erbarmen und es aus seiner Verlorenheit zu retten, nun erfüllen will (Luk. 1,31–33). Diese Hintergründe sind keine Mythen oder Märchen, und es ist auch kein menschliches Wunschdenken oder Effekthascherei. Es sind die alttestamentlichen Verheißungen über den von Gott gesandten Messias. Bereits dem König David wurde von Gott ein Nachfahre verheißen, der Sohn Gottes heißen soll und dessen Thron ewig bestehen wird (2Sam. 7,13–16; vgl. Ps. 45,7; 132,11; Jes. 9,6).

Neben den Prophetien gibt es viele Parallelen im Alten Testament, die uns Ähnliches berichten. Gott bestimmte in einer übernatürlichen Weise bereits Isaak (1Mos. 21,1) und Simson (Ri. 13,7) zu seinen Dienern oder Verheißungsträgern. In diesen Berichten ist nicht von einer jungfräulichen Empfängnis die Rede. Gleichwohl wird das übernatürliche Handeln Gottes offensichtlich, da die jeweiligen Mütter unfruchtbar waren.

Aber wann wird nun eigentlich von der jungfräulichen Empfängnis bei Lukas berichtet? Anfangs sprach der Engel nur von der Erfüllung alttestamentlicher Verheißungen. Erst als Maria verwundert überlegte, wie sie denn schwanger werden könne, da sie doch mit keinem Mann geschlechtlichen Kontakt gehabt habe (Luk. 1,34), erklärte ihr der Engel,

dass sie nicht auf natürliche, sondern auf übernatürliche Weise, nämlich durch den Geist Gottes selbst, schwanger werden würde (Luk. 1,35).

Auch davon berichtet das Alte Testament. Etwa 700 Jahre vor der Geburt Christi prophezeite der Prophet Jesaja: „Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird ihm den Namen Immanuel geben (Jes. 7,14).“ – Demnach ist das Wunder der jungfräulichen Empfängnis lediglich die Art und Weise, wie Gott seinen wunderbaren Heilsplan umgesetzt hat. Dabei hat die jungfräuliche Empfängnis große Bedeutung. Sie gehört zur Basis des Evangeliums von Jesus Christus. Nur weil Jesus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, konnte er das Werk unserer Befreiung verrichten.

Beides erwähnt der Engel übrigens schon im ersten Teil der Ankündigung: In Vers 31 steht, dass Maria einen Sohn gebären wird: Jesus ist wahrer Mensch. Und in Vers 32 heißt es, dass dieser Sohn zugleich Sohn des Höchsten, also Sohn Gottes genannt wird: Jesus ist wahrer Gott. Und *dieser* wahre Mensch und wahre Gott wird die Verheißungen erfüllen und ewig herrschen (Luk. 1,32.33).

Jesus musste sündenfrei sein, um die Sünden anderer stellvertretend zu tragen. Wenn er von einem menschlichen Vater abstammen würde, wäre er letztlich ein Sohn Adams und damit ein Sohn der Sünde. Dennoch musste der Messias ein Mensch sein, denn er sollte stellvertretend für die Menschen die Strafe erleiden. Eine unlösbare Aufgabe? Genau hier fordert uns der Engel heraus, die Grenzen menschlichen Denkens zu verlassen und zu erkennen, dass Gott Gott ist!

Was heißt das? Hier kommt die Lektion für Maria und für alle, die daran zweifeln, ob Gott wirklich retten kann und ob Gott der wahre Vater von Jesus Christus ist: „Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich“ (Luk. 1,37).

Nun wird auch deutlich, dass es im Grunde bei Auseinandersetzungen mit den übernatürlichen biographischen Ereignissen im Leben Jesu nicht um Auslegungsfragen oder Möglichkeiten der Adaption heidnischer Mythen geht, sondern um unterschiedliche Weltanschauungen. Glaubt man an einen souveränen Gott, der die Welt regiert und darum auch in das natürliche Geschehen übernatürlich eingreift, oder glaubt man an einen Gott, der wohl irgendwie den ersten Anstoß gab, aber nun das Weltenall ausschließlich aus der Ferne betrachtet

und vielleicht selbst gespannt verfolgt, wie alles einmal ausgehen wird?

Sind die in der Bibel berichteten Ereignisse Zufälle oder Mythen? Lukas und die anderen Evangelisten bezeugen unmissverständlich, dass das uns in Lukas 1 Berichtete kein Mythos ist, sondern dass Gott dort mächtig und gnädig und einzigartig gewirkt hat. Mehr noch: Dass Gott in Jesus selbst Mensch geworden ist.

Das, was uns in den beiden ersten Kapiteln des Lukasevangeliums mitgeteilt wird, ist nicht der märchenhafte, mystische Beginn einer großen Erfolgsstory, sondern es ist das Fundament, auf dem der Glaube steht.

Möge diese Botschaft in dieser Advents- und Weihnachtszeit klar verkündet werden und viele Menschen erreichen.

Der Gerechte wird aus Glauben leben (4)

Habakuk 3,1 – 19

Jürgen-Burkhard Klautke

¹Das Beklemmende am Buch Habakuk ist seine Aktualität. Die Aktualität dieser Schrift liegt nicht darin, dass hier eine demnächst bevorstehende Invasion des Antichristen in das „Heilige Land“ vorausgesagt wird, wie es kürzlich in einer apokalyptisch orientierten Zeitschrift zu lesen war. Um Derartiges in diesen drei Kapi-

teln zu entdecken, müsste man zunächst eine Auslegungsweise (Hermeneutik) der Bibel akzeptieren, bei der man in die biblischen Weissagungen neben dem historisch-wörtlichen Sinn noch eine weitere, auf die „Endzeit“ gerichtete Sinnebene hineinliest („doppelte Erfüllung“).² Derartiges mag zuweilen eine gewisse Sensa-

¹) Die Artikelreihe über Habakuk geht auf Predigten zurück, die im Februar und März 2008 in der Bekennenden evangelisch-reformierten Gemeinde in Gießen gehalten wurden. Sie können heruntergeladen werden unter: <http://www.berg-giessen.de/predigtarchiv>. Die gehaltenen Predigten sind für diese Artikelreihe überarbeitet und ergänzt worden.

²) Diese Auslegungsmethode kam übrigens erst im 19. Jahrhundert in adventistischen Kreisen auf und verbreitete sich von dort schnell in durchaus unterschiedliche Richtungen.

tionslüsternheit wecken, aber mit einer gesunden Auslegung des Wortes Gottes hat das nichts zu tun.

Die Gegenwartsnähe dieses Buches liegt auch nicht darin, dass wir hier eine Antwort auf die Frage bekommen, warum die Kleinen immer wieder unter die Füße der Großen und Mächtigen geraten und von ihnen niedergedrückt und zertreten werden. Vielmehr ist die Botschaft des Propheten Habakuk, dass Gott in seinem Handeln unbestechlich ist, und zwar sowohl gegenüber seinem Volk, seiner Gemeinde, als auch gegenüber denjenigen, die er als seine Gerichtswerkzeuge gebraucht. Gottes Botschaft an Habakuk lautet: *Du wirst keineswegs immer meine Wege verstehen, aber traue mir: „Denn der Gerechte wird aus Glauben leben“ (Hab. 2,4)! Diese Wahrheit ist so gewichtig, dass sie mehrfach im Neuen Testament an zentralen Stellen zitiert wird.*

Zum anderen zeigte Gott dem Beter, dass er auch die Babylonier für ihr Tun am Volk Gottes zur Verantwortung ziehen werde (Hab. 2,6–19). Er wird sie also ähnlich behandeln, wie er mit den Assyrern umgegangen ist: Auch sie waren zwar die „Rute des Zornes Gottes“, aber weil sie sich nicht als Instrument Gottes begriffen, sondern in ihrem Herzen überheblich auftraten, wurden auch sie gerichtet (siehe dazu Jes. 10,1–18). Entsprechendes, so verheißt Gott, wird mit den Babyloniern geschehen. Indem die Antwort Gottes in die Aufforderung mündet, „Schweige vor Gott, ganze Erde!“ (Hab. 2,20) wird das Handeln Gottes an den Babyloniern gleichsam zu einer Folie, an der wir lernen können, wie Gott immer wieder in der Geschichte verfährt. Also auch in unseren Tagen.

Habakuk, der in einer was die Gesetzlosigkeit angeht, vergleichbaren Situation zu der unsrigen lebte, bekommt von Gott die Botschaft: *Setze dein Trauen auf diesen Gott. Denn nicht du, sondern er hat den Überblick. Nachdem Habakuk diese Botschaft verstanden hatte, folgte seine Reaktion. Diese finden wir im dritten Kapitel des Buches Habakuk. Bitte lesen Sie zunächst dieses Kapitel in einer guten Bibelübersetzung.*

Gebet im Glauben

Die Anweisung Gottes, „vor dem Herrn, still zu sein“ (Hab. 2,20), führte den Propheten nicht in eine meditative Haltung. Vielmehr wandte er sich erneut an Gott. Er betete. Aber dieses Mal ist das Gebet anders als die vorherigen Male. Es erwächst aus dem Vertrauen auf Gott, der alles, so hatte es Habakuk mittlerweile erkannt, bis ins Kleinste im Griff hat.

Damit soll nicht gesagt werden, dass Habakuk sich bisher als ein Ungläubiger oder gar als Gottloser erwiesen hatte. Sicher nicht! Das kann schon daran deutlich werden, dass er immer wieder zu dem betete, von dem allein er seine ihn bedrängenden Fragen beantwortet haben wollte. Aber gleichzeitig fiel es in den ersten beiden Kapiteln des Buches Habakuk auf, dass der Prophet sich seine eigenen Vorstellungen darüber machte, wie Gott in der Geschichte handeln müsse.

In dem ersten uns überlieferten Gebet zeigte Habakuk bereits in seiner Fragestellung sein Mit-Gott-Hadern: „Warum schaust du dem Unheil zu...?“ (Hab. 1,2–4). Habakuk war nicht damit einverstanden, dass Gott so lange zu den Machenschaften des Königs Jojakim und seiner ruchlosen Clique schwieg. Als Gott ihm schließlich antwortete und ihm mitteilte,

dass er durchaus die Ungerechtigkeit Judas strafen werde, und zwar ... durch die Babylonier (Hab. 1,6–11), da erschien dem Propheten dieses Handeln Gottes im wahrsten Sinn des Wortes „unglaublich“ (Hab. 1,5). Ihn packte das Entsetzen: Herr, auch wenn sich dein Volk im Abfall befindet, warum gebrauchst du, „der du heilig bist“, „der du Böses nicht ansehen kannst“, ein dermaßen gottloses Volk als Gerichtswerkzeug? Darf Nebukadnezar alle diese Grausamkeiten begehen? (Hab. 1,12–17).

Im Unterschied zu diesen Fragen hat das uns in Kapitel 3 berichtete Gebet einen anderen Grundton. Es fehlt nun jeder Protest gegenüber Gottes Handeln. Die Frage „Warum“ taucht nicht ein einziges Mal auf. Der Grund dafür: Habakuks Geist ist nicht mehr auf die frevelhafte Herrscherclique in Jerusalem gerichtet oder auf die noch gottloseren Babylonier, sondern er ist erfasst von Gottes souveränem Handeln.

Das Entsetzliche der Gerichtsschläge

Dabei fällt schon beim Überfliegen des dritten Kapitels auf, dass Habakuk keineswegs die Katastrophen in dieser Welt ignoriert. Sein Gebet ist ausdrücklich als „*heftige Wehklage*“ (Hab. 3,1) gekennzeichnet. Der Prophet ist voller Schrecken: „*O Herr, ich habe deine Botschaft vernommen, und ich bin erschrocken*“ (Hab. 3,2). Wir können auch übersetzen: „*Mit Furcht vor deinem Werk bin ich erfüllt – Dein Werk!*“

Dieses Werk Gottes wird uns gleich darauf in Bildern von furchtbaren Katastrophen vor Augen geführt: Schlag auf Schlag wirbeln die Ereignisse durcheinander, überlagern, ja überschlagen sich.

Es beginnt mit Epidemien: „*Pest und Fieberseuchen*“ (Hab. 3,5). Dann folgen Erdbeben: „*Er bleibt stehen und misst die Erde!*“ [oder: „... *macht die Erde schwanken*].“ „*Es zerbersten die uralten Berge, es sinken die Hügel aus der Vorzeit*“ (Hab. 3,6). Unverzüglich darauf erblickt der Prophet die aus den Erdschütterungen resultierenden Verwüstungen: „*In Nöten sehe ich die Hütten Kuschans (Äthiopien), es zittern die Zelte des Landes Midian*“ (Hab. 3,7). Man ist noch außer Atem, da folgen Sturmfluten, Überschwemmungen: „*Ist der Herr über die Ströme ergrimmt? Ergießt sich dein Zorn über die Ströme, dein Grimm über das Meer, dass du auf deinen Rossen reitest, auf deinen Wagen der Rettung?*“ (Hab. 3,8).

Diese Aussage klingt, als ob Gott über die Wasser zürnen würde. Wem kommt hier nicht das fürchterliche Seebeben in Südostasien in den Sinn, als vor fünf Jahren zu Weihnachten eine riesige Flutwelle über die Küsten des Indischen Ozeans brach und alles hinwegfegte, was sich ihr in den Weg stellte! Wem stehen nicht die Meldungen von Tsunamis aus den verschiedensten Teilen der Welt vor Augen? Tatsächlich kann man da den Eindruck bekommen, als ob Gott nicht mehr Wolken, Luft und Winden Weg und Bahn gibt, sondern als ob er die Natur als Feind ansieht, gegen sie kämpft, so dass sie aus dem Gleichgewicht gerät.

Während Habakuk noch die verheerenden Orkane im Blick hat (Hab. 3,9–10), schaut er unversehens kosmische Erschütterungen: „*Sonne und Mond treten in ihre Wohnung*“ (Hab. 3,11). Als wenn das alles noch nicht ausreicht, sieht

der Prophet schließlich Kriege mit ihren Verheerungen: „... *Im Zorn zerdrischt Du die Heidenvölker*“ (Hab. 3,12).

Diese Aneinanderreihung der unterschiedlichsten Katastrophenbilder kann uns an Nachrichtensendungen aus dem Fernsehen erinnern. Auch hier flimmern nicht selten im Sekunden- oder Minutentakt die Schreckensrapporte in unsere Wohnzimmer.

Es liegt nahe, angesichts der geschilderten Bilder die Frage zu stellen: Was sieht Habakuk denn nun eigentlich? Sind es Seuchen? Nimmt er Naturkatastrophen wahr? Wenn ja, welche? Oder ist es eine krieglerische Invasion? Eventuell die bevorstehende? Die Antwort darauf lautet: Wir sollten hier nicht in einem Entweder – Oder denken. Tatsächlich weisen diese Verse in unterschiedliche Richtungen. Aber vermutlich ist genau das vom Geist Gottes beabsichtigt. Der Gesamteindruck ist entscheidend!

Wenn wir eben gerade sagten, dass diese durcheinander wirbelnden Bilder uns an Aufzeichnungen aus den Medien erinnern, dann werden wir, wenn wir sie genauer lesen, feststellen, dass das, was uns hier mitgeteilt wird, in einem völlig anderen Bezugsrahmen steht und damit eine völlig andere Botschaft vermittelt als das, was uns in den Nachrichten vorgelesen wird. Das zu erkennen ist geradezu spannend.

Die Geschichte ist Werk Gottes

Von den Massenmedien wird uns heute ein Bild über die Wirklichkeit gezeichnet, in der Geschichte entweder als Produkt des Zufalls oder als von Menschen verursacht erscheint. Wir können hier an das nun schon über Jahre

sich erstreckende Bemühen denken, uns einzureden, die Erderwärmung sei „menschengemacht“. Die zahlreichen Wissenschaftler, die das anders sehen, erhalten keine Sendezeit.

Um nicht missverstanden zu werden: Richtig an einer solchen Sichtweise ist, dass jeder von uns tatsächlich dazu aufgerufen ist, mit der Schöpfung Gottes verantwortlich umzugehen. Aber im Licht der Heiligen Schrift ist eine Sicht von der Wirklichkeit, in der der Mensch und sein Handeln als Motor der Geschichte erscheint, nicht haltbar. Aber genau so wird uns heute Geschichte in der Regel präsentiert. Auch Christen deuten die Geschichte immer häufiger als das Werk des Menschen und sehen darin kaum noch das Werk Gottes.

Genau da korrigiert uns das Gebet Habakuks. Der Prophet bekennt: Was in dieser Welt geschieht, ist „*dein Werk*“ (Hab. 3,2). Immer wieder vernehmen wir: Es ist Gott, der handelt. Gott wirkt! (Hab. 3,3–7). Der Prophet spricht schließlich Gott sogar direkt an: *Du handelst! Du tust es!* (Hab. 3,8–15).

Mehr noch: Geschichte wird hier so eng mit Gott verknüpft und zwar gerade die Geschichte mit ihren Schrecken, Nöten und Misereen, dass Habakuk in ihr das Kommen Gottes vernimmt. Die Katastrophen sind sein Triumphzug, wenn man so will sein Advent, seine Ankunft: „*Gott kommt...*“ (Hab. 3,3): „*Vor ihm her geht die Pest, und die Fieberseuche folgt ihm*“ (Hab. 3,5). „*Er bleibt stehen und misst die Erde; sein Blick versetzt die Heidenvölker in Schrecken; er wandelt auf ewigen Pfaden*“ (Hab. 3,6). „*Du reitest*“ (Hab. 3,8). „*Du schreitest über die Erde*“ (Hab. 3,12). „*Du durch-*

bohrst...“ (Hab. 3,14). „Du betrittst das Meer“ (Hab. 3,15).

Während Habakuk in den ersten beiden Kapiteln seines Buches von der Frage umgetrieben war, wo denn Gott in der Geschichte bleibe, steht ihm nun vor Augen: Geschichte ist das Kommen Gottes.

In diesem Zusammenhang wird man an die Formulierung Luthers erinnert, der die Geschichtsereignisse, nicht zuletzt die Katastrophen und Kriege, als Gottes „Maskenspiel“ bezeichnete.

Obwohl die Heilige Schrift diese Wahrheit an nicht wenigen Stellen bezeugt (siehe zum Beispiel: Ps. 18,8–19; 50,2–3; 77,17–21; 97,3–5; Jes. 40,10; Nah. 1,5–6), geriet sie seit der so genannten Aufklärung, also seit rund 280 Jahren immer mehr in Vergessenheit.

Wenn Gott mit den Schrecken und Katastrophen dieser Welt in Verbindung gebracht wird, wenn sie gar als sein „Kommen“ verstanden werden, hört man recht schnell den Einwand, dieses sei „alttestamentlich“. Es habe mit dem Kommen Gottes, wie es im Evangelium berichtet und gerade zu Weihnachten uns verkündet wird, nichts zu tun.

Aber das ist ein Irrtum! Es ist zwar populär, sich Wahrheiten, die man nicht hören möchte, dadurch vom Leib zu halten, dass man sie pauschal als „alttestamentlich“ bezeichnet. Doch dann übersieht man, dass das Neue Testament, nicht zuletzt in den Siegel-, Posaunen- und Zorneschalengerichten, in denen uns das Kommen Gottes zum Gericht verkündet wird, Entsprechendes sagt.

Abgesehen davon kann man fragen:

Weckt die im Gebet des Habakuk beschriebene „Pracht“ Gottes, sein „Ruhm, der die Erde erfüllt“ und „sein Glanz“ (Hab. 3,3) nicht Assoziationen zu der „Menge der himmlischen Heerscharen“ aus der Geburtsgeschichte Christi? Ja, kann überhaupt das Kommen des Sohnes Gottes in die Krippe zu Bethlehem recht verstanden werden, ohne dass man es begreift als das Kommen des Gottes, der Licht ist, und als solcher in unsere Finsternis gekommen ist? Das ist doch gerade das Wunder der Gnade, dass der Sohn Gottes aus der Pracht und der Herrlichkeit des Vaters in unserer Welt der Sünde erschienen ist. Gerade er, der in der Gestalt Gottes war, wurde an Gebärdens wie ein Mensch erfunden. Jeder Versuch, diese Spannung in schnulzigen Krippenspielen zu vermitteln, in deren Mittelpunkt ein „Christkind“ ist (was ist das eigentlich für ein Kunstprodukt?), kann nur eine kitschige Verfälschung des Evangeliums bedeuten.

Übrigens gehörte nicht nur im Mittelalter, sondern auch in der Reformationszeit dieses Gebet des Habakuk zu den so genannten Stundengebeten („Horengewebet“) und wurde seiner Zeit von nicht wenigen Christen täglich (!) gebetet.³ Diese Christen wussten daher noch, dass Geschichte das Handeln Gottes ist, wenn auch sein verborgenes.

Halten wir fest: Habakuks Gebet ist eine „heftige Wehklage“. Der Beter erblickt die Welt um sich herum keineswegs aus der Distanz, etwa aus der fiktiven Position eines am Geschehen allenfalls indirekt beteiligten Zuschauers. Vielmehr nimmt er den heranrol-

3) Siehe dazu: Martin Luther, Werke (WA) 19,336 und 349

lenden Kriegszug der Babylonier gegen sein Volk wahr, aber nun als Teil des gewaltigen Werkes Gottes, das einst angefangen hat nach der Schöpfung und dem Sündenfall und fortlebt bis zu dem großen Tag, an dem Gott wieder in die Sichtbarkeit treten wird.

Das ist der Grund, warum Habakuk sich durch die aktuellen Geschichtsereignisse nicht (mehr) blenden lässt. Denn vor allem sieht er etwas anderes. Richtiger: einen anderen. Aus diesem Grund beginnt sein Gebet nicht mit der Schilderung von Katastrophen. Von diesen lesen wir erst ab Vers 5. Davor ist Habakuks Blick in Beschlag genommen von Gott selbst: „*Seine Pracht bedeckt den Himmel, und die Erde ist voll von seinem Ruhm. Ein Glanz entsteht, wie Licht; Strahlen gehen aus seiner Hand hervor...*“ (Hab. 3,3). Habakuk hatte verstanden: Die Geschichte ist der Raum, in dem Gott sich Geltung verschafft.

Die Geschichte ist eine Einheit

Wenn wir unsere Bibel jetzt nicht zuschlagen, sondern das Gebet Habakuks weiter aufmerksam lesen, erkennen wir einen weiteren Aspekt. Auch dieser ist heute vielfach in Vergessenheit geraten. Es ist ja so, dass gegenwärtig Geschichte nicht nur nicht mehr für ein Werk Gottes gehalten wird, sondern der postmoderne Mensch weiß auch nichts mehr davon, dass es so etwas wie einen roten Faden in der Geschichte gibt. Ihm kommt stattdessen das Geschehen um ihn herum als ein abgehacktes, unkalkulierbares Durcheinander vor. Geschichte erscheint ihm eher so, wie sie sich auch uns eingangs, beim ersten Lesen des dritten Kapitels aufdrängte: als ein Sam-

melsurium von durcheinander purzelnden, zusammenhanglosen Ereignissen.

Auch in dieser Hinsicht kann uns das Gebet Habakuks die Augen öffnen für die Wahrheit, das heißt: für die Wirklichkeit Gottes. Der Prophet sieht: Weil die Geschichte das Werk Gottes ist, steht alles in einem großen Zusammenhang.

Diese Einheit in der Geschichte erkennen wir nicht, wenn wir uns aus den Berichten in den Massenmedien irgendwelche Konstruktionen zusammenkombinieren (lassen) oder wenn wir Horoskope lesen, weil wir unser Leben gerne in einem größeren Rahmen sehen möchten.

Dass alles Geschehen in dieser Welt in einem Zusammenhang steht und auf ein Ziel zuläuft, wissen wir einzig und allein aufgrund dessen, was Gott uns offenbart hat. Diese Erkenntnis haben wir nur im Blick auf den unveränderlichen, von Ewigkeit zu Ewigkeit lebenden, alles lenkenden Gott. Darauf, dass dieser Gott alles gelenkt hat und alles lenkt, weist bereits das allererste Bekenntnis in diesem Gebet hin: „*Gott kommt von Teman her und der Heilige vom Berg Paran*“ (Hab. 3,3).

Mit diesem Ausruf erinnert der Prophet an ein Geschehen, das für Habakuk bereits Jahrhunderte zurücklag. Unmittelbar vor dem Einzug des Volkes Gottes in das verheißene Land rief Mose noch einmal die zwölf Stämme zusammen, um sie zu segnen und ihnen Weissagen für ihre Zukunft zu geben. Dieses Vermächtnis des Knechtes Gottes beginnt mit folgenden Worten: „Dies ist der Segen, mit dem Mose, der Mann Gottes, die Kinder Israels vor seinem Tod gesegnet hat. Und er sprach: Der Herr kam vom Sinai, und er leuchtete

ihnen auf von Seir her, leuchtend erschien er vom Bergland Paran und kam von heiligen Zehntausenden her“ (5Mos. 33,2). Mose erinnerte bei dieser denkwürdigen Zusammenkunft an Gottes Kommen „von Paran her“. Sowohl das Bergland Paran als auch Teman lagen von Israel aus gesehen im Süden, in Edom (vergleiche dazu: Jer. 49,22; Ob. 9). Obwohl es gegen Edom noch nicht zu einer kriegerischen Verwicklung kam (4Mos. 20,14–21), wurde hier eines klar: Nun wird es ernst! Nun beginnen die Kriege! Und das Volk Gottes konnte wissen: Wenn sich Gott nun nicht als der Mächtige erweisen wird, dann werden wir mit der Einnahme des verheißenen Landes schon verloren haben, bevor wir überhaupt angefangen haben.

Es ist nicht uninteressant, dass man den Ausspruch in dem Gebet Habakuks unterschiedlich übersetzen kann. „*Gott kommt von Teman her...*“. Man kann auch übersetzen mit: „*Gott kam von Teman her...*“, also in der Vergangenheit. Dieser Satz lässt sich sogar als Bitte wiedergeben: „*Gott möge von Teman her kommen...*!“

Wie auch immer man diese Aussage ins Deutsche übertragen möchte, eines hatte Habakuk verstanden: Gott ist und bleibt immer derselbe. So wie er war, als das Volk im Begriff stand, in das Land Kanaan einzuziehen, so ist er nun derselbe, da der Untergang des Volkes bevorsteht.

Übrigens auch als man sich im Lauf der Geschichte Israels an Gottes Hilfe erinnerte, sprach man immer wieder von dem Kommen Gottes „von Edom her“. Nach dem Sieg über die Kanaaniter bekannten Debora und Barak: „O

Herr, als du von Seir auszogest, als du einhergingst vom Gebiet Edoms, da erzitterte die Erde und der Himmel troff. Ja, die Wolken trafen vom Wasser. Die Berge zerflossen vor dem Herrn“ (Ri. 5,4–5). Jahrhunderte später stand dem Propheten Jesaja dieses Ereignis erneut vor Augen, als er verwundert die Frage stellte: „Wer ist dieser, der dort von Edom kommt, von Bozra mit hochroten Kleidern?“ (Jes. 63,1).

Auch in den weiteren Aussagen im Gebet Habakuks geht es nur scheinbar, auf den ersten Blick, darum, das Durcheinander der Geschichte in Bilder zu fassen. Bei genauerem Hinsehen werden wir auf Gottes Regieren von jeher gewiesen. Wenn der Prophet von der „*Pest*“ spricht und von der „*Fiebersuche*“ (Hab. 3,5), spielt er vermutlich auf die Plagen in Ägypten an (2Mos. 9,3; Ps. 78,50.51). Die Erwähnung der Ängste und „*Nöte*“ der heidnischen Völker (Hab. 3,6–7) lässt an die Schrecken denken, die Gott auf die Völker legte, als er sein Volk aus Ägypten in das Land Kanaan führte (2Mos. 15,14–17; 4Mos. 22,3). Das „*Ergrimmen Gottes über das Meer und über die Ströme*“ (Hab. 3,8) ist vermutlich ein Fingerzeig auf das „*Schelten*“ des Schilfmeeres, als die Ägypter das Volk Gottes verfolgten (Ps. 106,9; 114,3–8; 77,15–18). Dass „*Sonne und Mond in ihre Wohnung treten*“ (Hab. 3,11) mag eine Erinnerung an den Krieg Josuas gegen die Amoriter sein, in dem Josua zu Gott flehte, dass der Mond und die Sonne solange still stehen mögen, bis die feindliche Armee total vernichtet sei (Jos. 10,12–14).

Halten wir fest: Wenn Habakuk über das Handeln Gottes spricht, erinnert er sich

an Fakten aus der Vergangenheit. Es ist deutlich: Gott handelt in der Geschichte in konkret anweisbaren Ereignissen. Sein Handeln ist nicht ahistorisch! Aus diesem Grund haben Sagen, Legenden und Mythen nichts mit der Bibel zu tun! Aber Gottes Handeln hat insofern einen Aspekt der Zeitlosigkeit, als er in seinem Handeln immer derselbe bleibt: während der Wüstenwanderung des Volkes Gottes, beim Einzug in das Land Kanaan, und – so erkennt Habakuk – jetzt im nahenden Untergang.

Die Geschichte ist Zornentladung des Bundesgottes

Aber Habakuk sieht noch mehr. Denn selbst wenn er die Geschichte als Gottes Werk, als sein Kommen erfasst, und auch wenn er erkennt, dass Gott in seinem Handeln beständig ist, stellt sich noch die Frage: Besteht diese Beständigkeit Gottes nicht gerade in einem recht unberechenbaren Wirken? Doch auch hier belehrt uns Habakuk: Gott handelt keineswegs als ein launenhafter Despot, sondern er handelt ganz anders.

Die Heilige Schrift lehrt, dass die Geschichte Zornentladung Gottes ist. Gleich zu Anfang des Kapitel lesen wir dieses erschreckende Wort: „Zorn“ (Hab. 3,2). Aber dieses Wort kann uns auch trösten. Denn es zeigt, dass der heilige Gott keineswegs zur Gesetzlosigkeit schweigt: Er wird das „*Haupt des Gesetzlosen*“ zerschmettern (Hab. 3,13). Tatsächlich sehen wir derartiges immer wieder in der Geschichte! Plötzlich sind sie weg, die Nebukadnezars, Neros, Hitlers, Stalins, Pol Pots usw. Die Gerichte Gottes über die Gesetzlosen gibt es wahrlich in der Geschichte!

Als Friedrich Schiller seine „Ode an die Freude“ zu Papier brachte, formulierte er gegen Schluss dieses Werkes, dass die Weltgeschichte das Weltgericht sei. Dazu ist zu sagen: *Das Weltgericht ist die Weltgeschichte nicht. Gott sei Dank, ist sie das nicht!* Denn in dieser Welt bleiben noch viele Fragen offen. *Das Weltgericht wird erst am Ende kommen!* (Von dem wollte Schiller nichts wissen, weil er meinte, diese Welt bestehewig). Aber richtig an dieser Aussage ist, dass die Weltgeschichte *auch* Weltgericht ist, und zwar auf dem Weg hin zum Endgericht.

Aber diese Blickrichtung sind wir heute nicht mehr gewohnt. Sie gefällt uns auch nicht. Wir möchten gerne meinen, dass es auch weltimmanent, also im Prozess dieser Welt eine positive Entwicklung geben müsse. Die Geschichte als Klassenkämpfe hat ja wohl nicht zuletzt deswegen auf so viele Menschen eine so große Faszination ausgeübt, weil sie die Botschaft mitlieferte, am Ende dieses Selbstbefreiungsprozesses werde das Paradies auf die Menschheit warten.

Aber dass vom Himmel her über der ganzen Welt der Zorn Gottes offenbar ist (Röm. 1,18), das entspricht so ganz und gar nicht menschlichen Vorstellungen und Träumereien. Diese Wahrheit ist auch nicht menschlichen Hirnen entsprungen. Wir können sie nur aus dem Wort Gottes wissen.

Doch das Wort Gottes verrät uns noch mehr. Es teilt uns mit, dass Gottes Zorn keineswegs willkürlich ist. Vielmehr ist sein Zorn Bundesrache. Weil die Menschen den Bund Gottes mit Füßen getreten haben, greift Gott richtend ein (vergleiche dazu: 5Mos. 32,24).

Deswegen spricht Habakuk in seinem Gebet von „*deinem Bogen*“. Mit diesem Bildwort erinnert der Prophet an den Bund Gottes mit Noah. Gott setzte einst zum Zeichen seiner Güte seinen Bogen in die Wolken (1Mos. 9,13). Hier nun lesen wir, dass Gott seinen Bogen „*enthüllt*“ und gleichsam „*seine Pfeile*“ aus seinem Köcher zieht. Ausdrücklich fügt Habakuk hinzu: Dieses alles erfolgt „*gemäß deinen Eiden, gemäß deinem Wort*“ (Hab. 3,9).

Halten wir fest: Im Licht des Wortes Gottes verläuft die Geschichte nicht willkürlich. Gott handelt nicht launisch, sondern er ist treu. Er kann sich selbst und seinen Bund nicht verleugnen. So können wir immer wieder sehen, dass Gott die Gesetzlosen straft, also gegenüber der Gesetzlosigkeit seine Meinung nicht ändert. Durch den Einwand, dieses seien nur kleine Lichtpunkte und es würden viele, sehr viele Fragen quälend offen bleiben, wird diese Wahrheit nicht weggewischt. Denn dieser Wahrheit ist dann sofort die andere hinzuzufügen: Endgültig wird die Gesetzlosigkeit erst am großen Tag des Gerichts beseitigt.

Inmitten des Zorns - Rettung

Doch die Weltgeschichte ist nicht nur Weltgericht. Sie ist nicht nur Zornentladung Gottes. Das wäre in seiner Grauenhaftigkeit unerträglich. Wer könnte diesen Gedanken nur eine Stunde aushalten?

Tatsächlich darf der Prophet inmitten all der Schreckens- und Gerichtsvisionen unvermittelt etwas anderes sehen: „*Du ziehst aus zur Rettung deines Volkes, zum Heil deines Gesalbten*“ (Hab. 3,13). Das heißt nichts anderes, als dass das Unheil und die Katastrophen der Ge-

schichte nur ein Teil der Geschichte sind. In und durch alles Leid hindurch geht es Gott um Rettung.

Es ist interessant, dass Habakuk das Volk Gottes hier zusammengezogen sieht auf den Gesalbten, den Christus. Ähnlich verkündet es einmal Paulus, wenn er angesichts judaistischer Ideologien schreibt, dass *der Same Abrahams* niemand anders als Christus ist (Gal. 3,16).

Bei dem Ausspruch Habakuks über das Rettungshandeln Gottes könnte man die Frage stellen: Muss denn Christus gerettet werden? Er ist doch selbst *der Retter*! Eine ähnliche Überlegung kam vermutlich auch manchen Bibelübersetzern dieses Verses. Zum Beispiel wohl auch denjenigen, die an der *Schlachter 2000-Übersetzung* mitarbeiteten. Sie empfanden diese Stelle merkwürdig, übersetzten deswegen: „zum Heil *mit* deinem Gesalbten“. Aber das ist nicht korrekt wiedergegeben. Bleiben wir bei der wörtlichen Übersetzung und versuchen wir zu verstehen, was der Geist Gottes hier sagen will, auch wenn es uns zunächst ungewohnt vorkommt.

Es mag sein, dass wir dann vielleicht zu dem Ergebnis gelangen, dass beides wahr ist: Christus ist Retter. Aber als Vergegenwärtiger seines Volkes, als der für sein Volk in die Bresche springende „Knecht Jahwes“, ist er der Gerettete. Vermutlich ist das der Grund, warum der Heilige Geist ein Wort, das im Alten Testament über die Rettung Israels spricht, („aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen“, Hos. 11,1), auf die Rettung des Sohnes Gottes aus den Fängen des Herodes bezieht (Mt. 2,15): Christus ist der aus Ägypten zum Dienst Gerufene.

Auch zu Ostern wurde unser Retter ge-

rettet. Ohne seine Rettung, und zwar sowohl in der aktiven als auch in der passiven Bedeutung dieses Wortes, würde es kein Volk Gottes geben. Darum lesen wir im Neuen Testament nicht nur von der Auferstehung Christi, sondern auch von seiner Auferweckung. Wir erfahren, dass Christus aus den Toten *aufgestanden* ist (zum Beispiel: Apg. 10,41; 1Thess. 4,14; 1Petr. 1,3). Aber es heißt mindestens genauso häufig, dass er von Gott dem Vater aus den Toten *aufgeweckt* wurde (zum Beispiel: Apg. 2,24.32; 5,30; Röm. 6,4; 1Kor. 6,14).

Wenn wir nun zu der Frage zurückkehren, wie Geschichte, in der der Zorn Gottes offenbar ist, mit Gottes Rettung zusammenhängt, dann können wir uns das anhand von zwei Aussagen aus dem Gebet veranschaulichen.

In dem unmittelbar vorher stehenden Vers spricht der Prophet davon, dass Gott im Zorn die Heidenvölker *„zerdrischt“* (Hab. 3,12). Dieses Wort lenkt unsere Gedanken auf die Erntezeit. Dann werden die Kornähren auf der Tenne zerfetzt, zerstampft, zerdröschten. Aber dieses Zermahlen ist sozusagen die Außenseite. Das Ziel des Dreschens ist es, die Körner zu gewinnen: Das ist gewissermaßen die Innenseite.

In diesem Bild von Außen- und Innenseite veranschaulicht Habakuk die Beziehung zwischen dem Zorn Gottes und seinem Erbarmen. Gleich zu Beginn des Gebetes betet Habakuk: *„Im Zorn gedenke deines Erbarmens“* (Hab. 3,2). Unmittelbar davor fleht Habakuk: *„Inmitten (!) der Jahre offenbare dich“*. Wie das zu verstehen ist, können wir uns vielleicht folgendermaßen klar machen: Die Außenseite der Geschichte

erscheint wie ein Rauch: Es folgt die eine Katastrophe auf die andere, ein Gerichtsschlag jagt den nächsten. Aber in dem Rauch ist Licht, und dieses Licht heißt Heil und Rettung. Ähnlich betete David einmal: *„Wenn ich mitten durch die Bedrängnis gehe, so wirst du mich am Leben erhalten; gegen den Zorn meiner Feinde wirst du deine Hand ausstrecken, und deine Rechte wird mich retten“* (Ps. 138,7).

Halten wir fest: Inmitten der Geschichte, die eine Zornentladung Gottes ist, zeigt Gott sein Erbarmen, sein Heil, seinen Gesalbten, seinen Retter.

Die Furcht des vor Gott Erschrockenen

Wenn wir in diesem Gebet Habakuks von Erbarmen, Rettung und Heil lesen, dann wird uns damit nicht eine Botschaft kundgetan, wie sie uns in flachen Hollywoodfilmen begegnet: Am Ende wird doch alles gut! Schließlich kommt das Happy End! Die Spannung löst sich, und dann herrscht wieder eitel Sonnenschein, der von nun an uns immer und überall bestrahlt. Dann hätten wir dieses Gebet nicht verstanden.

Habakuk betete dieses ganze Gebet als ein „Erschreckter“. Die im Gebet empfangene Vision lässt ihn taumeln. Während im zweiten Kapitel Gott den gegen ihn hadernden Propheten mit einem Betrunknen vergleicht, dem die gottlosen Jojakims und Nebukadnezars mit all den bevorstehenden Verwüstungen zu Kopfe gestiegen sind (Hab. 2,5), beschreibt der Prophet sich nun selbst als ein Wankender, der sich kaum noch aufrecht zu halten vermag, der kaum ein Wort hervorbringen kann und droht, schlussendlich in sich zusammenzusinken: *„Als ich*

das hörte, erzitterte mein Leib, wegen dieser Stimme erbebten meine Lippen, Fäulnis drang in mein Gebein und meine Füße zitterten.“ Wenn es nach ihm ginge, würde er am liebsten weglaufen: „O dass ich Ruhe finden möchte am Tag der Drangsal!“ (Hab. 3,16).

Aber doch ist es jetzt anders: Dieses Mal kommt Habakuks Entsetzen nicht aus der Panik angesichts der heranrückenden Babylonier, sondern seine Furcht erwächst aus der Erkenntnis Gottes und seines Handelns. Er hat verstanden: Dieser Gott ist in seinem Werk zu fürchten...

Das Dennoch des Glaubens

... und ihm ist zu vertrauen. Darum fährt Habakuk unvermittelt fort: „Denn auch wenn der Feigenbaum nicht ausschlagen wird und der Weinstock keinen Ertrag geben wird, und auch wenn die Frucht des Ölbaums trügen wird und die Felder keine Nahrung liefern werden, selbst wenn die Schafe aus den Hürden getilgt werden und selbst wenn kein Rind mehr in den Ställen sein wird, dann will ich mich trotzdem freuen in dem Herrn und frohlocken über den Gott meines Heils!“ (Hab. 3,17–18).

Das Fehlen dieser Früchte bedeutet Hunger. Es ist Zeichen des Gerichtes Gottes (Mi. 7,1; Jer. 5,17; 8,13). Habakuk weiß: Die Geschichte wird in der Weise weitergehen, dass die Ernte vernichtet und das Vieh abgeschlachtet wird. Habakuk wird alles verlieren. Er wird mit vielen anderen Hunger leiden, und ob er in Zukunft immer ein Dach über dem Kopf haben wird, ist mehr als nur zweifelhaft, namentlich dann, wenn er mit großen Teilen seines Volkes aus seiner Heimat verschleppt werden wird.

Aber das ist eben nicht alles, was er weiß. Er weiß auch: Sein Heil, seine Rettung kommt nicht durch die Geschichte. Seine Rettung wird auch nicht kommen, wenn sich die Umstände ändern und unerwartet zum Guten wenden sollten.

Vielmehr kommt sein Heil durch Gott selbst. Ja, Gott selbst ist sein Heil! Darum bekennt er: „Ich will mich trotzdem freuen in dem Herrn und frohlocken über den Gott meines Heils“ (Hab. 3,18).

Wir sollten hier das kleine Wörtchen „trotzdem“ nicht überlesen: „Ich will mich „trotzdem“ freuen“. Worin ist dieses „trotzdem“ verankert? Woher erhält diese Freude ihren Bezugsrahmen? Wie kommt der Prophet dazu, so zu sprechen, ja zu singen? Normalerweise müsste doch dann, wenn das Brot, um das wir täglich bitten, ausbleibt, unser Lied im Munde ersterben. Aber genau das geschieht hier nicht. Warum nicht?

Der Grund liegt nicht in einer Lebenseinstellung, die von einer oberflächlichen Seichtigkeit oder einer leichtfertigen Sorglosigkeit geprägt ist. Hier säuselt sich nicht einer durch das Leben, indem er verkündet, von nun an wolle er nur auf die angenehmen Seiten des Lebens blicken. Eher ist hier an Luther zu denken: Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, lass fahren dahin, sie haben kein Gewinn, das Reich muss uns doch bleiben.

Habakuk konnte so singen, weil er Gott geschaut hatte, und dieser „Gott seines Heils“ ist ihm genug.

Ähnlich bezeugt es einmal der Prophet Micha. Er musste in seiner Zeit in grauenhafte Ehe- und Familienstreitigkeiten schauen: Familien zerfielen wie Kartenhäuser, jeder schien sein eigenes, unauf-

richtiges Spiel zu spielen und jeder intrigierte gegen jeden (Mi. 7,6). Doch Micha blickt unvermittelt von dieser leidvollen Situation weg und bekennt: „Ich aber will nach dem Herrn ausschauen, will harren auf den *Gott meines Heils!*“ (Mi. 7,7).

Vergessen wir es nicht: Äußerlich hatte sich nichts geändert! Habakuk fing auch nicht an, sich in eine Phantasiewelt hineinzusteigern im Sinn von: Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehen, und dann werden alle Träume wahr. König Jojakim wütete noch immer in Jerusalem. Nebukadnezar war nach seinem grandiosen Sieg über die Assyrer bei Karchemis und der anschließenden Vernichtung Ninives schon dabei, seine Truppen zusammenzuziehen. Es war nur eine Frage der Zeit, wann er mit seinem sieggewohnten Heer aufbrechen würde und gleich einer Lawine über die Länder des Nahen Ostens herfallen würde. Nicht ein erneutes Aufblühen der Wirtschaft stand bevor, sondern ein verwüstetes, ausgeplündertes Land war zu erwarten.

Und trotzdem: Der gleiche Prophet, der eben gerade noch berichtete, dass seine Knie zitterten und es ihm in seinen Knochen wie Fäulnis vorkam, fährt nun fort: „*Gott, der Herr, ist meine Kraft; er macht meine Füße denen der Hirsche gleich und stellt mich auf meine Höhen!*“ (Hab. 3,19). Hier zeigt sich Glaube konkret: Nicht mehr ein mühsames Sich-Dahinschleppen, als trüge er Schuhe aus Blei, sondern leichtfüßig wie ein Hirsch wird er laufen. Wenn Gott seine Gerichte schickt, wird es wohl noch immer Situationen geben, in denen er wankt. Aber es gibt keine Wankelmütigkeit mehr. Es wird wohl noch immer Zeitpunkte geben, in denen er den Ein-

druck hat, seine Knochen bestünden aus Fäulnis und Eiter. Aber trotzdem gibt es nun Festigkeit. Denn Gott ist sein Heil, seine Rettung und seine Kraft. Um ihn dreht sich alles. Im Trauen auf diesen Gott wird er in die Zukunft gehen.

Der Prophet spricht abschließend von „meinen Höhen“ (Hab. 3,19). An was denkt Habakuk? Auch Mose sprach einst von „den Höhen des Volkes“. Es waren die buchstäblich letzten uns von ihm überlieferten Worte (5Mos. 33,29). Mose dachte damals vermutlich an die bevorstehende Existenz des Volkes im verheißenen Kanaan. Ob Habakuk, wenn er angesichts des Untergangs erneut von den Höhen sprach, weiter blicken durfte und das Kanaan im Sinn hatte, von dem das irdische Land nur ein Schatten ist und den Glaubenden verheißen ist (Hebr. 11,13–14)? Wir wissen es nicht genau! Es ist möglich.

Schwierigkeiten mit dem Schluss?

Es ist denkbar, dass der ein oder der andere Leser jetzt anmerkt: Das alles ist mir viel zu flott gegangen: Wenn man bedenkt, welche Anfechtungen Habakuk noch im ersten Kapitel hatte, dann geht mir das mit dem Glauben zu glatt.

Aber dazu ist zu sagen: Wir wissen nicht, wie viel Zeit zwischen den einzelnen Kapiteln lag. Es ist gut möglich, dass zwischen der Offenbarung Gottes (Kap. 2) und der Antwort Habakuks ein längerer Zeitraum lag. Ganz gewiss aber ist es, dass sich diese drei Kapitel schneller hintereinander lesen lassen, als dass sich die Ereignisse in der Wirklichkeit des Lebens Habakuks abgespielt haben.

Aber selbst wenn wir diesen Zeitfaktor bei Habakuk berücksichtigen, kann uns

unser durch die Moderne geprägtes, vielfach so säkularisiertes Denken immer noch daran hindern, das anzunehmen, was hier geschrieben steht.

Es ist ja wohl auch tatsächlich so, dass es uns nicht sonderlich schwer fällt, Verständnis für die Fragen Habakuks aufzubringen, die wir in Kapitel 1 lesen: Warum schweigt Gott? Wo kommt Gott in der Geschichte vor? Passen Gott und Geschichte überhaupt zusammen? Unsere eigenen Reserviertheit, Gott in der uns umgebenden Wirklichkeit wahrzunehmen, tragen gehörig dazu bei, das Hadernde Habakuks mit Gott nachzuvollziehen.

Mehr Schwierigkeiten haben wir dann schon mit dem zweiten Kapitel: Warum bringt Gott nicht mehr Verständnis für seinen Knecht auf? Warum vergleicht er ihn – so wenig schmeichelhaft – mit einem Trunkenen? Auch wenn der Prophet sich ungeduldig gegenüber Gott gebär-

det, hätte er nicht trotzdem von Gott etwas mehr „Samthandschuhe“ und das übliche seelsorgerische „In-Watte-gepackt-Werden“ erwarten können?

Stattdessen lesen wir das harte, so wenig auf uns Menschen und unsere Bedürfnisse und Befindlichkeiten zugeschnittene: „Sei still vor ihm, du ganze Erde!“ Das vermutlich noch Befremdlichere des dritten Kapitels erwähnten wir bereits.

Vielleicht erwachsen unsere Schwierigkeiten gegenüber dem, was hier geschrieben steht, aber gar nicht so sehr durch unser durch Umwelt und Moderne geprägtes Denken. Vielleicht kommen sie unmittelbar aus unserem glaubenslosen Herzen, aus dem dann nur unsere entsprechenden Überlegungen kommen. Dann aber wäre die Antwort, die Gott dem Habakuk gab, auch für uns unverzichtbar: „Der Gerechte wird aus Glauben leben“.

Was die Propheten verkündigten und erforschten

Thomas Tanetschek

Im folgenden Artikel untersucht der Verfasser die Frage, wie die Menschen des Alten Bundes, also vor dem Kommen Christi, aber auch wie wir zur rechten Erkenntnis dessen gelangen, was vor 2000 Jahren in Bethlehem geschah.

Heutzutage ist es für einen Christen, der dem Wort Gottes glaubt, völlig klar, dass Jesus Christus, Gottes Sohn, aus dem Himmel auf die Erde kam, um Dir und mir Heiland, Retter zu sein. Für solche Menschen ist Weihnachten ein Feiertag.

Sie freuen sich, dass der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist, um sie zu erretten. Andere freuen sich wohl auch, wenn auch nur über die bevorstehenden freien Tage. Allerdings übersehen sie dabei, dass Familienfeiern nicht selten mehr Stress bedeuten können als zur Arbeit zu gehen.

Aber zurück zum Kommen Christi zu unserem Heil. Das, was ich anfangs als „völlig klar“ bezeichnet habe, also die Aussage, Christus ist gekommen, um uns zu retten, war für viele Menschen

lange Zeit keineswegs so deutlich. Die Menschen, die vor dem Kommen Christi lebten, konnten die Wahrheit über ihre Errettung durch das Werk Christi keineswegs so ohne weiteres erkennen.

Auf diesen Sachverhalt weist der Apostel Petrus in seinem ersten Brief hin: *„Wegen dieser Errettung haben die Propheten gesucht und nachgeforscht, die von der euch zuteil gewordenen Gnade geweissagt haben. Sie haben nachgeforscht, auf welche und was für eine Zeit der Geist des Christus in ihnen hindeutete, der die für Christus bestimmten Leiden und die darauf folgenden Herrlichkeiten zuvor bezeugte. Ihnen wurde geoffenbart, dass sie nicht sich selbst, sondern uns dienen mit dem, was euch jetzt bekannt gemacht worden ist durch diejenigen, welche euch das Evangelium verkündigt haben im Heiligen Geist, der vom Himmel gesandt wurde – Dinge, in welche auch die Engel hineinzuschauen begehren.“* (1Petr. 1,10–12).

Wie mühevoll muss es für unsere Vorväter gewesen sein, Jesus zu kennen und damit ihren Erretter.

Einerseits empfangen die Propheten gewaltige Offenbarungen und hatten hohe Erkenntnisse. Andererseits waren sie Forscher, die wachsam und begierig in Erfahrung zu bringen suchten, wie sich das mit der Errettung in Christus verhält und wann er kommen werde. Es war der Geist Christi, der in ihnen wirkte und ihnen sowohl die Herrschaft Christi (Jes. 11) als auch seine Leiden enthüllte (Ps. 22; Jes. 53). Und doch: Bei allem Forschen schien es den Propheten undeutlich zu bleiben, wie zum Beispiel die Offenbarungen über die Herrschaft Christi mit denen über seine Leiden zu

vereinbaren seien. Erst als Jesus auf die Erde kam, und der Vater in seinem Wohlgefallen Menschen erwählte, seinen Sohn zu erkennen, wurde es anders (Mt. 11,25–27).

Offensichtlich war es zu allen Zeiten einzig und allein der Heilige Geist, der den Menschen Jesus als den Sohn Gottes enthüllte. Ausschließlich der Heilige Geist war und ist es, der uns erkennen lässt, was vor 2000 Jahren im Stall in Bethlehem geschah. Es ist niemand anderes als der Heilige Geist, der in Wahrheit die Antwort auf die Frage gibt, wie es sich mit dem Kommen des Messias verhält und wer das dort in der Krippe liegende Kind ist. Aus diesem Blickwinkel wird man – recht verstanden – sagen können: Der Heilige Geist ist der „Weihnachtsgeist“.

Dabei arbeitet der Heilige Geist stets auf der Grundlage dessen, was Gott in seinem Wort offenbart hat. Aus diesem Grund forschten die Propheten. Das heißt, sie untersuchten das, was ihnen geoffenbart worden war.

Was heißt das für unsere Verkündigung, nicht zuletzt für die Verkündigung zu Weihnachten? Wahre, Leben vermittelnde Predigt zeichnet sich dadurch aus, dass der Verkündiger Christus so klar in den Mittelpunkt stellt, dass der Jubel über ihn bis in den Himmel reicht. Dann ist er von dem Geist erfüllt, der seit jeher das Ziel hatte, Christus zu offenbaren.

Das ist weder theoretisch gemeint noch abstrakt-idealistisch, sondern ganz praktisch. Weihnachten, an dem sich alle in eine fröhliche Stimmung versetzen (lassen) ohne dass erkannt wird, dass unser Heiland gekommen ist, ist gedankenleere Lächerlichkeit. Erst

wenn wir erkennen, was in der Fleischwerdung des Sohnes Gottes geschehen ist und wir diesem Sohn trauen, ist es überhaupt angebracht, Weihnachten zu feiern. Das aber ist das Wirken des uns geschenkten Heiligen Geistes.

Für unsere Bekennenden Gemeinden wünsche ich allen Predigern Mut in der Verkündigung, so dass sie Jesus Christus als einzigen Retter in Freimütigkeit verkündigen. Wenn Christus im Mittelpunkt steht, dann wird klar, dass wir nicht auf Menschen ausgerichtet sind, nicht auf uns selbst und auch nicht von den Erwartungen unserer Zuhörer abhängen.

Um nicht missverstanden zu werden: Selbstverständlich achtet jeder Verkündiger auf seine Zuhörer. Aber er darf sich durch an ihn (unbewusst) herangetragene Wünsche nicht vom Zentrum abbringen lassen, dass Jesus Christus gekommen ist, um uns von unseren Sünden zu erretten.

Der Apostel Petrus formuliert das im Blick auf die Propheten folgendermaßen: *„Ihnen wurde geoffenbart, dass sie nicht sich selbst, sondern euch dienen“*. Verkündigungsdienst ist und bleibt ein Dienst an den anderen! Dabei aber bleibt unser Blick auf den gerichtet, der der einzige und alleinige Retter für Sünder ist, also für solche Menschen wie dich und mich: Christus.

Bereits auf den ersten Blättern der Heiligen Schrift wird Christus angekündigt (1Mos. 3,15). Diese Verheißung war noch recht undeutlich. Aber der Heilige Geist schärfte im Lauf der Offenbarungsgeschichte den Blick immer mehr. Abraham erfasste, dass Gott von den Toten aufzuerwecken vermag! Der Erzvater starb, ohne je eine Totenauf-

stehung miterlebt zu haben. Aber im Vertrauen auf den Gott, der lebendig macht, schwankte er nicht (Hebr. 11,17–19). Vielmehr setzte er seine Hoffnung auf die himmlische Stadt, die Gott erbaut hat (Hebr. 11,14–16). Jakob freute sich auf seinen „Schilo“ (1Mos. 49,10), den Erlöser, dem er selbst im Tod noch vertraute. Hiob wusste und hielt daran fest, dass sein Erlöser lebt (Hiob 19,25). David beschrieb den Messias als seinen Herrn (Ps. 110)! Jesaja enthüllte uns den leidenden Messias, aber auch den herrlichen, den herrschenden, der nicht nur König der Juden, sondern auch Herrscher über die Heiden werden soll. Sein unverdientes Leiden und seine Treue leuchten bei ihm besonders auf!

Eines eint all diese Männer: Sie hofften und glaubten an einen Erlöser, der kommen werde. Sie wussten nicht, wann genau es soweit sein werde. Aber allen war klar, dass es passieren muss. Dass es ohne die Erlösung durch den Einen für niemanden eine Hoffnung gibt.

Deshalb entspricht ihre Verkündigung im Kern der Weihnachtsbotschaft: Jesus ist gekommen, wie es verheißt worden ist! Er wurde im Alten Testament in ca. 3.000 Hinweisen angekündigt, Stück für Stück, immer mehr. Im Rückblick ist es deutlich. So dürfen wir erkennen, dass Jesus Christus der wahre Messias ist, der seinen Kindern Frieden bringt (Luk. 2,14). Sind wir uns dieses Vorrechts bewusst? Ist uns klar, dass wir Königskinder sind, denen der König durch seinen Geist die Schatzkammern geöffnet hat?

Berichte aus den Bekennenden Gemeinden

1. Auf dem Weg zum Mann – Durch die Wildnis Schwedens

Am 25. Juli brachen 19 junge Christen zu einer Wanderfreizeit nach Schweden auf. Wir kamen sowohl aus den *Bekennenden Gemeinden* als auch von anderen Gemeinden aus ganz Deutschland. Der Pastor der *Bekennenden Evangelischen Gemeinde Osnabrück*, Ludwig Rühle und ART-Student Peter Neudorf leiteten die Gruppe. Das Ziel war der ca. 100 km nördlich von Göteborg liegende Wanderweg „Bohus Leden“ von Munkedal nach Strömstad. Wir starteten um fünf Uhr morgens in Hannover, bepackt mit allem Lebensnotwendigen, inklusive der Verpflegung für 10 Tage und einer extra zusammengestellten Liedermappe. Die Etappen der folgenden zehn Tage waren zwischen acht und neunzehn Kilometer lang. Auf unserem Weg kamen wir an vielen schönen Seen vorbei und durften eine fantastische schwedische Landschaft genießen. Jene schien durch das Regenwetter, das uns die Hälfte der Tage begleitete, erst richtig aufzublühen.

Trotz Altersunterschieden (zwischen 14 und 32 Jahren) und unterschiedlicher Herkunft der Teilnehmer, stellte sich von Anfang an ein guter Zusammenhalt ein. Während des Wanderns konnten wir in vielen Gesprächen alte Kontakte vertiefen, neue knüpfen und vor allem viel singen. Zum Freizeitlied wurde erkoren: „Auf, Seele, Gott zu loben“ von Johannes Steuerlein nach Psalm 104.

Aber nicht alles, was wir erlebten, war leicht zu ertragen. Wenn die Füße bläsigt

wurden und die Schultern vom schweren Rucksack brannten, mussten wir lernen durchzuhalten. Nicht immer essen zu können, worauf man gerade Appetit hatte, nach einer anstrengenden Wanderung, nicht in ein gemütliches Bett zu fallen, sondern vorher im Regen sein Zelt aufzubauen, das von der letzten Nacht noch nass war oder auf eine warme Dusche verzichten zu müssen, lehrte uns den Luxus, den wir sonst täglich zu genießen pflegen, dankbar zu schätzen, aber wir lernten auch, ohne ihn leben zu können.

Jeweils am Abend erwartete uns eine Bibelarbeit zum Thema Mannsein. Die erste Bibelarbeit behandelte anhand des Schöpfungsberichts die Frage, was Männlichkeit grundsätzlich kennzeichnet. Ein Mann ist dazu geschaffen, um in seinem Umfeld zu arbeiten und zu kultivieren (u.a. 1Mos. 2,5.15). Er soll Verantwortung wahrnehmen und Autorität ausüben (u.a. 1Mos. 3,9ff.17). Nach dem Sündenfall ist Arbeit schwer und vielfach sinnlos geworden. Männer missbrauchen oder vernachlässigen ihre Autorität, und anstatt zu kultivieren, zerstören sie nur allzu oft.

Weiter beschäftigten wir uns anhand von Epheser 4,11–16 damit, was einen Mann in Christus kennzeichnet. Ein solcher hat seine eigene Sündhaftigkeit und Schwäche erkannt. Er weiß, dass er vor dem allmächtigen und heiligen Gott keinen Macho und Alleingänger darstellen kann, sondern auf den „Mann von Golgatha“ angewiesen ist. Neben Themen wie Männerfreundschaften (Spr. 27,1–10)

und dem Umgang mit Affekten, bei denen Männern Nüchternheit und Besonnenheit geboten ist (siehe unter anderem: Tit. 2,2.6), dachten wir auch über das Thema nach: „Der Mann im dritten Jahrtausend ... zwischen Versuchung und Verantwortung“. Als christliche Männer sind wir dazu aufgerufen, in dieser „Ich-projezierten“ und von Verantwortungslosigkeit geprägten Zeit zu führen und zu leiten. Nach der Bibel fordert das die Bereitschaft, Risiken zu übernehmen, aber auch Demut (Luk. 22,24–27). Wie die biblischen Vorbilder sind wir dazu aufgerufen, Verantwortung zu übernehmen. Dabei ist es unverzichtbar, sich selbst zu beherrschen (1Kor. 9,24–27). Bei diesem letzten Thema ging es auch um den Umgang von uns jungen, ledigen Männern mit unserer Sexualität. Wir tauschten uns aus über unseren Kampf (Mt. 5,27–30), unsere Waffen (1Tim. 6,11.12; 2Tim. 2,22), und den uns verheißenen Sieg (Hes. 11,19.20).

Als Fazit ist festzuhalten: Wir haben durch fundierte Bibelarbeiten, durch herzliche und wohltuende Gemeinschaft unter jungen Männern und durch fröhliche Erlebnisse darüber nachdenken dürfen, was es heißt, als Mann vor Gott in dieser Welt zu leben. Auch die Strapazen, ohne die eine solche Wanderung nicht vonstatten geht, erwiesen sich im Rückblick als gute Erfahrungen.

Wir danken denen, die uns für die Hin- und Rückfahrt ein Fahrzeug zur Verfügung gestellt haben und freuen uns auf weitere Freizeiten. Für alles sagen wir dem dreieinigen Gott von Herzen Dank, dem es in seiner Freundlichkeit gefallen hat, uns diese gemeinsame Zeit zu schenken.

Raphael Schuster

2. Der 8. Bekenntnistag in Bad Salzuflen-Wüsten:

Zwischen Information und Manipulation – Als Christ leben in einer von Massenmedien geprägten Welt

Die Bekennende Evangelische Kirche Bad Salzuflen-Wüsten hatte auch in diesem Jahr zum Bekenntnistag nach Wüsten eingeladen. Es war bereits der achte Bekenntnistag. Er widmete sich dem Thema „Medien“.

In seiner Bibelarbeit über Offenbarung 2,18–29 gab Pastor Dr. Wolfgang Nestvogel aus Hannover die biblische Grundlage für den Tag. Er betonte am Beispiel der Gemeinde in Thyatira die Notwendigkeit bibeltreuer Gemeinden für die heutige Zeit. Jesus als der Herr der Gemeinden erhebt einen Anspruch auf Herrschaft über sie. Er fordert sie auf, sich von Götzendienst und Unzucht zu reinigen (Stichwort: Isebel 2,20). Er warnt diejenigen, die sich nicht zur Umkehr rufen lassen wollen, mit dem Gericht (2,21–23). Aber denen, die sich zu Jesus halten wollen, gibt er seinen Zuspruch. Er fügt keine weiteren Lasten zu dem Druck hinzu, den sie sowieso schon erfahren. Er ermutigt sie, treu an ihm festzuhalten.

Nach der Bibelarbeit gab es zwei Vorträge zum Thema Massenmedien. Dr. Jürgen-Burkhard Klautke sprach über die *Macht der Medien im Licht christlicher Ethik*. Er ging einleitend auf die Geschichte der Medien ein und konzentrierte sich dann in seiner Darstellung auf das Fernsehen. Es eigne sich grundsätzlich nicht zur Verbreitung des Evangeliums, weil es auf Quote und Unterhaltung setze. Zur Information könne man es sinnvoll nutzen. Doch sei zu be-

achten, dass das Fernsehen ein Bildmedium sei. Durch seine Bilder nehme es den Zuschauer in Beschlag. Es gebe biblisch gesehen kein grundsätzliches Verbot zum Gebrauch des Fernsehers. Aber bei dem, was alles angeboten werde, sollte man sich rigorose Einschränkungen auferlegen, was die Dauer des Fernsehens als auch die Art der Sendungen anbetrifft.

Der zweite Vortrag widmete sich dem *Einfluss der Massenmedien auf Kinder und Jugendliche*. Pastor Jörg Wehrenberg aus Osnabrück beschrieb den Einfluss von Bildmedien. Für Kinder bis drei Jahren sei aufgrund ihrer Gehirnentwicklung das Fernsehen immer und unabhängig von der Art der Sendung schädlich. Für Jugendliche stellten die Computer- und Internetspiele ein immer

größeres Suchtpotential dar. Um einem negativen Einfluss von Massenmedien in Familien vorzubeugen, sei es wesentlich, von Gottes Wort her dem Tag seine Mitte vorgeben zu lassen. Dies könne sehr gut durch eine tägliche oder zumindest regelmäßige Hausandacht geschehen.

Es ist der Bekennenden Evangelischen Kirche in Bad Salzuflen-Wüsten zu danken, dass sie diesen Bekenntnistag geplant und organisiert hat. Als Gast konnte man sich dort wie zu Hause fühlen und wurde wieder reichlich bewirtet. Zwischen den Vorträgen gab es auch wieder intensiven Austausch unter den Anwesenden. Auf den nächsten Bekenntnistag darf man gespannt sein.

Jörg Wehrenberg

Das empfehlen wir Ihnen zu lesen:

Lou Priolo

Kinderherzen lehren – Wie man die Bibel in der Erziehung anwendet

Priolo, Autor von „Der geistliche Ehemann“ und etlicher weiterer Bücher, Leiter eines gemeindlichen Seelsorgedienstes in Alabama und wie Jay Adams Mitglied der *Vereinigung nouthetischer Seelsorger*, legt mit diesem Buch einen biblisch fundierten und zugleich sehr praktischen Leitfaden vor, wie Eltern ihre Kinder mit Hilfe der Bibel erziehen und sie dadurch prägen können.

Zentrale Schriftstellen des Buches sind 5Mose 6,7 („Du sollst es deinen Kindern einschärfen, und du sollst davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt und

wenn du auf dem Weg gehst, wenn du dich hinlegst und wenn du aufstehst ...“) sowie 2Timotheus 3,16. Hier geht es um den vierfachen Nutzen der ganzen Heiligen Schrift: Sie ist nützlich „(1) zum Belehren, (2) zum Überführen, (3) zum Zurechtweisen (Korrigieren) und (4) zur Erziehung in der Gerechtigkeit.“ Diese vier sowohl konstruktiven als auch korrekativen Anwendungsbereiche der Bibel entfaltet der Autor in den einzelnen Kapiteln. Darüber hinaus zeigt er, wie die Bibel in den Familienalltag eingebunden wird – sowohl in regelmäßigen Familien-

andachten als auch in allen praktischen Lebenssituationen. Verschiedene hilfreiche Anhänge listen Bibelstellen über Erziehung und typische Problemfälle auf, verdeutlichen die Trugschlüsse des Humanismus, gehen besonders auf die Situation der Mütter ein und zeigen weiterführende Literatur und Ressourcen.



Es gibt zwar bereits viele christliche Erziehungsbücher, aber die wichtigste Frage der Erziehung lassen die meisten außer Acht: Wie wendet man die Bibel praktisch bei der Kindererziehung an? Dabei ist die Bibel doch das Erziehungshandbuch schlechthin. Allein durch die von ihm inspirierte Schrift wird der Heilige

Geist Kinder zum Glauben und zu geistlicher Reife führen. Dazu ist dieses Buch äußerst hilfreich und empfehlenswert. Ein bibelloses Familienleben ist die Ursache für zerrüttete Zustände auch in christlichen Kreisen. So ist zu wünschen, dass durch dieses Buch bei vielen Familien wieder die richtigen Grundlagen gelegt und Weichen gestellt werden. Inhaltsverzeichnis, Einleitung und das Kapitel 1 sind unter www.cbuch.de im PDF-Format frei verfügbar.

Lou Priolo: Kinderherzen lehren. Wie man die Bibel in der Erziehung anwendet. Augustdorf [Betanien Verlag] 2009 [Paperback] 191 Seiten, ISBN 978-3-935558-92-1. 11,90 €

Bestelladresse:
Betanien Verlag – Ausgewählte bibeltreue Literatur. Imkerweg 38 32832 Augustdorf
Tel. 05237/8990-90, Fax -91
OnlineShop www.cbuch.de
eMail info@betanien.de

**Neues von der
Akademie für Reformatorische Theologie**
Wolfgang Nestvogel

Bewegender Festakt zur Eröffnung des Wintersemesters

Unter großer Anteilnahme von Freunden und Förderern hat die ART am 17. Oktober das neue Wintersemester eröffnet. Mit dabei waren auch die sieben Studienanfänger, deren Start in den neuen

Lebensabschnitt von zahlreichen Familienangehörigen und Weggefährten begleitet wurde.

In seinem Festvortrag setzte sich Ron Kubsch (Bucer-Seminar, Bonn) mit der apologetischen Arbeit des christlichen Zeitkritikers Francis Schaeffer (1912



Start ins Wintersemester – die neue Studiengemeinschaft der ART zusammen mit den Dozenten Klautke (8. von rechts), d'Assonville (3. v.r.), Ozawa (2. v.r.), Nestvogel (1. v.r.).

– 1984) auseinander. Dieser habe sich von einer bibeltreuen Basis ausgehend mit kulturellen und philosophischen Herausforderungen befasst, die von den meisten Christen unbeachtet geblieben waren, bzw. die man nicht für diskussionswürdig gehalten hatte. Dazu gehörten zum Beispiel die Filme von Ingmar Bergman und Federico Fellini oder die Schriften von Albert Camus, Jean-Paul Sartre und Martin Heidegger. Schaeffer hatte erkannt, wie stark diese kulturellen Lebensäußerungen seine säkularen Zeitgenossen beeinflussten. Schon aus evangelistischen Gründen hielt er es für unverzichtbar, die jeweils aktuellen Denkströmungen zu kennen und zu analysieren. Auf diese Weise wurde Schaeffer zum glaubwürdigen Gesprächspartner für intellektuelle Sinnsucher und zum theologischen Seelsorger für manchen vom Zeitgeist verunsicherten Christen.

Francis Schaeffer – Vorbild für liebevolle Konfrontation

Der Festredner würdigte vor allem Schaeffers weitsichtige Auseinandersetzung mit den Denkstrukturen der Postmoderne, noch lange bevor diese Fragestellung in der evangelikalen Öffentlichkeit überhaupt wahrgenommen worden sei. Bis heute könne der 1984 verstorbene Theologe der apologetischen Arbeit wesentliche Impulse vermitteln, nicht zuletzt durch sein vorbildliches und verständnisvolles Eingehen auf die ideologischen Denkvoraussetzungen der Gesprächspartner. Schaeffer habe immer wieder die Verbindung von Liebe und Wahrheit gefordert und in diesem Sinne die *inhaltliche* Konfrontation mit den unbiblischen Denksystemen gesucht. Wer sich in dieser Weise auf die Denkvoraussetzungen des Gegenübers einlasse, so Kubsch, müsse umso mehr „der Gefahr widerstehen, christliche Po-

sitionen inhaltlich mit jeweils prominenten zeitgeistlichen Strömungen zu versöhnen“. Der Referent ermutigte die jungen Theologen: „Treiben wir betend Theologie unter der Schrift und konfrontieren wir die Welt mit Gottes Heiligkeit und seiner Versöhnungstat in Jesus Christus.“ Eine Veröffentlichung des vollständigen Redemanuskriptes ist geplant, weitere Informationen dazu sind demnächst auf der Homepage der ART zu finden.



Weitsichtige Apologetik“ – der engagierte Festredner Ron Kubsch

Evangelische Freiheit gegen ideologische Denk-Tabus

Im Bericht des Rektors warnte Dr. Wolfgang Nestvogel die Theologie davor, sich dem Machtanspruch ideologischer Denk-Tabus zu unterwerfen. Während vertraute Grenzen, die sich letztlich dem christlichen Ethos verdankten, enttabuisiert worden seien (etwa im Bereich der Sexualität), habe man durch die Hinter-

tür neue Tabus etabliert. Wer daran rüttelte, riskiere es, dass man ihn mit dem Knüppel der *political correctness* zur Ordnung rufe. Der ART-Leiter zeigte auf, dass auch die exklusiven Grundbestimmungen der Reformation (allein Christus, allein die Schrift, allein aus Gnade, allein durch den Glauben) den theologischen Zeitgeist herausforderten. Das *Solus Christus* sei der postmoderne Tabubruch schlechthin, „die Festlegung auf den einen, von dem alle, aber auch wirklich alle anderen ihr letztes Urteil empfangen werden“. Evangelische Freiheit bedeute für eine Akademie, im Vertrauen auf die Treue Gottes öffentlich für die biblische Wahrheit einzutreten, auch dort, wo dies nicht populär sei. „Wir hängen nicht an der Leine des Zeitgeistes“, betonte Nestvogel, „und wir leben nicht von der Gunst der Etablierten“. Umso mehr brauche man die Fürbitte und auch materielle Unterstützung der Freunde und Förderer.

BEKENNENDE KIRCHE-Leser reagieren auf den Spendenaufruf – Vielen Dank!

Der letzten Ausgabe der BEKENNENDE KIRCHE lag ein Einzahlungsschein zugunsten der ART bei. Viele Leser haben diesen benutzt oder auf anderen Wegen der Akademie eine finanzielle Unterstützung zukommen lassen. Der Vorstand bedankt sich auf diesem Wege herzlich für die Ermutigung! Spendenbescheinigungen versendet das Sekretariat wie immer zum Jahresbeginn.

Die Beilage des Einzahlungsscheins war eine einmalige Aktion. Dennoch benötigen wir weiterhin dringend Unterstützung, um den Jahresbedarf auch nur einigermaßen decken zu können. Eine Erhöhung

der Studiengebühren soll vermieden werden, um den Studenten und ihren Familien in wirtschaftlich schwierigen Zeiten nicht weitere Lasten aufzubürden.

Ein Gebetsanliegen ist weiterhin das Bemühen um die BAföG-Berechtigung. Dann könnten Studenten, sofern die

sonstigen Voraussetzungen dafür vorliegen, eine staatliche Förderung für ihr Studium erhalten. Der Antrag der ART wurde vor einiger Zeit gestellt, jetzt wartet man gespannt auf die Entscheidung des Niedersächsischen Wissenschaftsministeriums.

Konto für Deutschland:

Volksbank Mittelhessen eG 18 314 100, BLZ: 513 900 00
BIC-Code: VBMHDE5F
IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

Konto für die Schweiz:

Raiffeisenbank CH-Schaffhausen,
Konto-Nr. 81206.23
Bankenclearing: 81344,
IBAN: CH54 8134 4000 0081 20623,
SWIFT-Code: RAIFCH 22

Konto für die Niederlande:

5 84 46 25 81 ABN-AMRP
t.n.v. Stichting Vrienden van Marburg

Blockkurse – Anmeldung noch möglich

Im kommenden Jahr finden noch folgende Blockkurse im Rahmen des Wintersemesters statt, zu denen man sich über das Sekretariat anmelden kann. Weitere Informationen finden sich auf www.reformatio.de.

11. – 15. Januar 2010: Kirchengeschichte II – Mittelalter (Dr. Victor E. d'Assonville).

18. – 22. Januar 2010: Einleitung in das Alte Testament (Dr. Kai Soltau).

ART – Akademie für Reformatorische Theologie

Alter Flughafen 18, 30179 Hannover – www.reformatio.de
Sekretariat der ART: Daniela Rumpf

Telefon: 0511-64 68 98 30, Fax: 0511-64 68 98 33, E-Mail: art@reformatio.de

5 Minuten zum Autobahnkreuz – 13 Minuten zum Bahnhof (U-Bahn) – 12 Minuten zum Flughafen

Der wahre Trost –
Predigt von Dr. Victor d'Assonville zur Semestereröffnung der ART
(Zusammenfassung durch den Prediger)

Predigttext: 5Mose 31,6 - Psalm 90,17 -
Psalm 27,4.14

Eine offenbarungsgeschichtliche Erklärung dieser Verse hat auf Gottes Bunde treue in der Geschichte seines Volkes hinzuweisen. Gott hatte bestimmte Verheißungen nicht nur Mose und David zugesprochen, sondern diese auch in Christus erfüllt – Verheißungen, die heute auch noch der neutestamentlichen Kirche gelten. Der Gläubige findet seinen Trost deshalb im Wort Gottes, nicht im eigenen Gefühl, nicht in eigener individueller Überzeugung, nicht in eigener Vernunft.

Mit dem letzten Satz aus dem letzten Vers eines Liedes Moses, aus Psalm 90,17, bekommt David den Schlüssel, der auch in Psalm 27 der Kirche – auch im 21. Jahrhundert – gegeben und weitervermittelt wird; der Schlüssel, mit dem das Leben, die Berufung von jedem und jeder, in der richtigen Perspektive gesehen werde; der Schlüssel, mit dem wir unseren Aufgaben sowie allen Höhen und Tiefen, Erfolgen und Rückschlägen, Freude und Trauer mit Zuversicht entgegengehen können.

Am Ende des 90. Psalms wird schon die Linie der Ewigkeit gezogen; die Linie, die am Jüngsten Tag vollendet wird, wenn die Schar der Auserwählten, wenn die Kinder des Herrn, im neuen Jerusalem, wie wir in Offenbarung 15 lesen, zwei Lieder singen werden: das Lied des Mose und das Lied des Lammes,

Jesus Christus (Offb. 15,3: und [sie] sangen das Lied Moses, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes ...).

Aufgrund des Kommens Christi, nur aufgrund der festen Erwartung, dass Christus kommen würde, konnte Mose sein Lied, sein Gebet (Ps. 90) abschließen, in dem er betet, dass die „Freundlichkeit des Herrn, unseres Gottes“, die „Lieblichkeit des Herrn unseres Gottes“ über uns sei. Und gleichfalls kommt auch David unter Führung des Heiligen Geistes (vgl. 1Petr. 1,10–12) einige Jahrhunderte später zum Bekenntnis, zum Sehnen nach der Lieblichkeit des Herrn, um die Lieblichkeit des Herrn und seinen Tempel zu betrachten (Ps. 27,4).

Der absolute Gipfel alles Friedens, aller Freude, aller Lebenserfüllung, aller Gnade liegt darin, in der Gegenwart des Herrn zu sein – in den Worten von Psalm 27,4: um im Hause des Herrn bleiben zu können, lebenslang ... und um die Lieblichkeit des Herrn und seinen Tempel zu betrachten (Ps. 27,4). Das heißt – für die Theologie, für das theologische Studium, aber nicht nur für die Theologie, sondern auch für das ganze Leben eines Gläubigen – auf Gott zu hören, wie er sich in seinem Wort offenbart, wie er sich aus reiner Gnade zu uns herabbeugt und zu uns spricht; das heißt sein Wort zu bedenken, über sein Wort Tag und Nacht zu sinnen (Ps. 1), sein Wort im Glauben zu studieren und zu untersuchen.

* Mit dem Kommen Christi ist „die Lieblichkeit Gottes“ zu uns, den Menschen gekommen.

* Mit dem Kommen Christi ist dieses Gebet Moses in Psalm 90,17 und der prophetisch-flehende Wunsch Davids in Psalm 27,4 erfüllt worden.

* Aufgrund des Kommens Christi sind nicht wir es, die zum Herrn gehen müssen; der Herr ist zu uns gekommen.

Folglich klingt die Stimme des Geistes Christi deutlich und klar in den Worten Davids, wenn er den Psalm mit dem tröstenden Ausdruck abschließt: Harre des Herrn! Sei getrost und unverzagt und harre des Herrn! Auch im Studium: Harre des Herrn! Vertraue ihm!

Die Stimme des guten Hirten tröstet: Harre des Herrn! Auch wenn um dich herum alles dunkel ist. Sei getrost und unverzagt. Gerade dann, wenn die Nacht am dunkelsten zu sein scheint.

Das Evangelium aus Psalm 27 und

Psalm 90 findet sein Echo in Römer 8,31ff.:

„Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? Der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“

Dies ist der einzige Trost, den uns der Herr Jesus Christus mit seinem Wort gibt; dies ist auch der einzige Ort, wo wir Trost finden können – in seinem Wort. Dass ich mit Leib und Seele, beide im Leben und im Sterben, nicht mein, sondern meines getreuen Heilands Jesu Christi eigen bin, der mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkommen bezahlt hat.

Und sein Geist, der Geist Christi, sagt uns: Harre des Herrn! Sei getrost und unverzagt und harre des Herrn! Ja, warte auf den Herrn, bis er kommt. Denn dann werden die Kinder des Herrn die beiden Lieder in der Gegenwart des Herrn singen: Das Lied Moses und das Lied des Lammes.

Herzliche Einladung zur Jugend-Osterfreizeit 2010 der Bekennenden Gemeinden

Auch im nächsten Frühjahr soll wieder eine Osterfreizeit stattfinden, in der wir auf das Wort Gottes hören wollen:

Termin: 29.03. - 03.04.2010

Ort: Jugendgästehaus Emil-Frick-Heim in Essen,

Anmeldung und weitere Informationen:

Pastor Ludwig Rühle, 05 41 / 77 09 19 34
www.beg@osnabrueck.de

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche, etc. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Hainstraße 117, D - 35216 Biedenkopf

Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83

Bankverbindung: Volksbank-Mittelhessen eG, Konto: 637 505, BLZ: 513 900 00

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:

vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.
- Ich erteile dem *Verein für Reformatorische Publizistik* für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE eine Einzugsermächtigung, die ich jederzeit widerrufen kann. Buchen Sie bitte den Betrag von _____ Euro
- monatlich / vierteljährlich / halbjährlich von meinem Konto ab:

Geldinstitut: _____

Konto-Nr.: _____ BLZ: _____

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.
 Vielen Dank!

Überweisung/Zahlschein

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts)

(Bankleitzahl)

Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

Begünstigter (max. 27 Stellen)
Verein für Reformatorische Publizistik

Konto-Nr. des Begünstigten
637 505

Bankleitzahl
513 900 00

EUR Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen
Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
 Verein für Reformatorische Publizistik
 (BEKENNENDE KIRCHE)

Konto-Nr. bei
 Volksbank
 Mittelhessen

BLZ
 513 900 00

EURO

Verwendungszweck
 Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

Datum

Unterschrift

